

# Junge Leute machen sich gut bei der Novene zu Mariä Geburt (1868)

*Der Traum von Don Bosco vom 2. September 1868*

So sprach Don Bosco am Abend nach dem Gebet:

Es scheint unmöglich! Wenn wir eine Novene beginnen, gibt es immer einige junge Leute, die das Haus verlassen oder entlassen werden wollen. Es gab einen, der sich gewisser Unruhen schuldig gemacht hatte, der aus verschiedenen Gründen nicht weggeschickt werden wollte, der aber fast von einer geheimnisvollen Kraft getrieben wurde und ging.

Gehen wir weiter. Nehmen wir an, Don Bosco betritt das Haus durch die Pförtnerloge und kommt nach vorne zu den Veranden und sieht hier eine große Dame, die, ohne dass Don Bosco etwas zu ihr sagt, ein Notizbuch in der Hand hält. Sie reicht es mir und sagt:

– Nehmen Sie und lesen Sie es!

Ich nehme es und lese auf dem Umschlag: *Novene zu Mariä Geburt*. Ich schlage das erste Blatt auf und sehe die Namen einer kleinen Anzahl von Jugendlichen in goldener Schrift geschrieben. Ich drehe das Blatt um und sehe eine etwas größere Zahl in normaler Tinte geschrieben. Ich drehe es wieder um, und der Rest des Heftes ist bis zum Ende leer. Nun frage ich einige von euch, was das zu bedeuten hat.

Und er bat einen jungen Mann um eine Erklärung und half ihm zu antworten, indem er sagte:

– In dieses Buch sind die jungen Leute geschrieben, die die Novene machen. Die wenigen, die in Gold geschrieben sind, sind diejenigen, die sie gut und mit Eifer machen. Der andere Teil ist von denen, die sie machen, aber mit weniger Eifer. Und all die anderen, warum sind sie nicht geschrieben? Wer weiß, woher das kommt? Ich glaube, es sind

die langen Spaziergänge, die die jungen Leute so sehr abgelenkt haben, dass sie sich nicht mehr gut versammeln können. Wenn Savio Dominikus käme, oder Besucco, oder Magone, oder Saccardi, was würden sie sagen? Sie würden ausrufen: Oh, wie sich das Oratorium verändert hat!

Deshalb, um der Muttergottes zu gefallen, lasst uns alles tun, was wir können, mit der Häufigkeit der heiligen Sakramente und mit der Praxis der kleinen Opfer, die ich oder D. Francesca geben werden. Francesca oder ich geben werde. Für den morgigen Tag soll es dieses kleine Opfer geben: – *Alles mit Fleiß tun.*

*(MB IX, 337)*

---

## **Der Traum des Elefanten (1863)**

*D. Bosco, der nicht in der Lage war, seinen Schülern am letzten Tag des Jahres die Strenna (Glückwunschgabe) zu überreichen, war am Sonntag, den 4. Januar, aus Borgo Cornalense zurückgekehrt und hatte versprochen, sie ihnen am Abend des Dreikönigsfestes zu geben. Es war der 6. Januar 1863, und alle jungen Leute, Handwerker und Studenten, waren im selben Sprechzimmer versammelt und erwarteten gespannt die Strenna. Nachdem er die Gebete gesprochen hatte, begab sich der gute Vater auf die übliche Tribüne und sagte:*

Hier ist der Abend der Strenna. Jedes Jahr seit den Weihnachtsfeiertagen erhebe ich meine Gebete zu Gott, damit er mich mit irgendeinem Geschenk inspiriert, das euch von Nutzen sein kann. Aber in diesem Jahr habe ich meine Gebete verdoppelt, weil die Zahl der jungen Leute gestiegen ist. Doch der letzte Tag des Jahres verging, der Donnerstag

kam, der Freitag und nichts Neues. Am Freitagabend ging ich zu Bett, müde von der Arbeit des Tages, und ich konnte die Nacht nicht durchschlafen, so dass ich am Morgen erschöpft, fast halb tot aufstand. Das beunruhigte mich nicht, im Gegenteil, ich freute mich, denn ich wusste, dass ich normalerweise die Nacht davor sehr schlecht verbringe, wenn der Herr mir etwas offenbaren will. Ich setzte meine üblichen Beschäftigungen im Dorf Borgo Cornalense fort und kam am Samstagabend hier bei euch an. Nachdem ich die Beichte gehört hatte, ging ich zu Bett, und aufgrund der Müdigkeit, die durch die Predigt und die Beichte in Borgo verursacht wurde, und der geringen Ruhe, die ich in der Nacht zuvor hatte, schlief ich leicht ein. Hier beginnt der Traum, aus dem ihr die Strenna erhalten werdet.

Liebe Jugendliche, ich träumte, dass es ein Festtag war, nach dem Mittagessen, während der Freizeit, und ihr wart darauf bedacht, euch auf tausend Arten zu amüsieren. Es schien mir, dass ich in meinem Zimmer mit Cav. Vallauri, Professor für Belletristik, war: Wir sprachen über verschiedene literarische Dinge und andere, die die Religion betrafen, als ich plötzlich ein Klopf-Klopf an der Tür von jemandem klopfen hörte.

Ich rannte nachsehen. Es war meine Mutter, die seit sechs Jahren tot war, und die nach mir rief.

– Komm und sieh, komm und sieh.

– Was ist los? antwortete ich.

– Komm, komm! erwiderte sie.

Auf diese Bitten hin ging ich auf den Balkon, und im Hof sah ich einen Elefanten von ungeheurer Größe.

– Was ist los, rief ich aus! Lass uns darunter laufen! Verwundert wandte ich mich an Cav. Vallauri und er an mich, um zu fragen, wie dieses monströse Tier hereingekommen sei. Wir eilten mit dem Professor zur Veranda hinunter.

Viele von euch waren natürlich herbeigeeilt, um es zu sehen. Dieser Elefant schien sanftmütig und gutmütig zu sein: Er vergnügte sich, indem er mit den Kindern herumliefe; er streichelte sie mit seinem Rüssel; er war so intelligent, dass er Befehle befolgte, als wäre er von klein auf hier im

Oratorium trainiert und gezüchtet worden, so dass er immer von einer großen Anzahl von Kindern verfolgt und gestreichelt wurde. Doch nicht alle von euch waren um ihn herum, ich sah, dass die meisten von euch verängstigt hin und her flohen, einen Platz zum Schutz suchten und schließlich in der Kirche Zuflucht suchten. Ich versuchte auch, durch die Tür, die in den Hof führt, einzutreten; aber als ich an der Statue der Jungfrau Maria vorbeikam, die in der Nähe der Pumpe stand, und das Ende ihres Mantels berührte, als ob ich ihren Schutz anrufen wollte, hob sie ihren rechten Arm. Vallauri wollte es mir auf der anderen Seite gleichtun, und die Jungfrau bewegte ihren linken Arm.

Ich war überrascht und wusste nicht, wie ich ein so außergewöhnliches Ereignis erklären sollte.

In der Zwischenzeit kam die Stunde des Gottesdienstes, und ihr, o junge Leute, geht alle in die Kirche, ich trat ein und sah den Elefanten hinten in der Nähe der Tür stehen. Die Vesper wurde gesungen, und nach der Predigt ging ich zum Altar, assistiert von den Priestern D. Alasonatti und D. Savio, um den Segen mit dem Allerheiligsten Sakrament zu erteilen. Aber in dem feierlichen Moment, in dem sich alle tief verbeugten, um den Heiligen der Heiligen anzubeten, sah ich ebenfalls im hinteren Teil der Kirche, in der Mitte des Ganges, zwischen den beiden Reihen der Kirchenbänke, den Elefanten knien und sich in die entgegengesetzte Richtung verbeugen, d.h. mit seiner Schnauze und seinen schrecklichen Reißzähnen zur Eingangstür gewandt.

Als der Gottesdienst zu Ende war, wollte ich sofort in den Innenhof gehen, um zu sehen, was los war, aber da ich von jemandem in der Sakristei aufgehalten wurde, der mir eine Warnung geben wollte, musste ich warten.

Nach kurzer Zeit ging ich unter den Vordächern hindurch und in den Hof, um mit der Unterhaltung zu beginnen, wie zuvor. Der Elefant kam aus der Kirche heraus und ging in den zweiten Hof, um den herum Gebäude errichtet wurden. Merkt euch diesen Umstand gut, denn in diesem Hof spielte sich die erschütternde Szene ab, die ich jetzt beschreiben werde.

In diesem Augenblick tauchte hinten ein Banner auf, auf dem in großen Buchstaben stand: *Sancta Maria succurre miseris* (Heilige Maria, hilf den Elenden), und die jungen Leute folgten ihm in einer Prozession. Plötzlich, wie aus dem Nichts, sah ich, wie das hässliche Tier, das zuvor so sanftmütig gewirkt hatte, wütend auf die umstehenden Schüler losstürmte und die nächststehenden mit seinem Rüssel packte, sie in die Höhe schleuderte, sie zu Boden schlug und mit seinen Füßen einen fürchterlichen Lärm machte. Diejenigen, die so schwer misshandelt wurden, blieben jedoch nicht tot, sondern in einem Zustand der Heilung, auch wenn die Wunden schrecklich waren. Die einen schrien, die anderen weinten, und die Verwundeten riefen ihre Kameraden um Hilfe an, während einige der vom Elefanten verschonten jungen Männer, anstatt den Verwundeten zu helfen und sie zu retten, sich mit dem Ungeheuer verbündeten, um weitere Opfer zu beschaffen.

Während all dies geschah (und ich stand im zweiten Bogen des Säulengangs bei der Pumpe), wurde die kleine Statue, die ihr dort steht (*er deutete auf die Statue der Heiligen Jungfrau*), lebendig und vergrößerte sich, wurde zu einer Person von großer Statur, hob ihre Arme und öffnete ihren Mantel, in den mit erstaunlicher Kunst viele Inschriften eingewebt waren. Der Mantel wurde so groß, dass er alle bedeckte, die unter ihm Schutz suchten; dort waren sie ihres Lebens sicher, denn zuerst eilte eine auserwählte Zahl der Besten zu dieser Zuflucht. Da aber Maria, die Heiligste, nicht zu ihr eilen wollte, rief sie laut: *Venite ad me omnes* (Kommt alle zu mir), und siehe da, die Schar der Jünglinge wuchs unter dem immer breiter werdenden Mantel. Doch anstatt sich unter den Mantel zu begeben, rannten einige von einer Seite zur anderen und wurden verletzt, bevor sie in Sicherheit gebracht werden konnten. Die Heilige Jungfrau, rot im Gesicht, schrie weiter, aber diejenigen, die zu ihr rannten, wurden seltener gesehen. Der Elefant setzte das Massaker fort, und mehrere junge Männer, einige mit einem, andere mit zwei Schwertern, zerstreuten sich hierhin und dorthin und hinderten ihre Gefährten, die sich noch im Hof befanden, durch Bedrohung

und Verwundung daran, zu Maria zu gehen. Doch der Elefant berührte sie nicht im Geringsten.

Unterdessen unternahmen einige der jungen Männer, die sich in der Nähe Marias aufhielten und von ihr ermutigt wurden, schnelle Raubzüge. Sie entrissen dem Elefanten einige Beute und trugen den Verwundeten unter den Mantel der geheimnisvollen Statue, von der er sich sofort erholte. Und so zogen sie wieder los, um neue Eroberungen zu machen. Mehrere mit Stöcken Bewaffnete trieben den Elefanten von seinen Opfern weg und stellten sich seinen Komplizen entgegen. Und sie hörten nicht auf, selbst unter Einsatz ihres Lebens, bis sie fast alle in Sicherheit gebracht hatten.

Der Innenhof war nun menschenleer. Einige lagen fast tot auf dem Boden. Auf der einen Seite bei den Arkaden eine Schar von Jungen unter dem Mantel der Jungfrau. Auf der anderen Seite, in der Ferne, stand der Elefant, von dem nur noch zehn oder zwölf junge Männer übrig waren, die ihm geholfen hatten, so viel Schaden anzurichten, und die frech ihre Schwerter schwingen.

Und siehe da, der Elefant erhob sich auf seine Hinterbeine und verwandelte sich in ein grässliches Gespenst mit langen Hörnern; er nahm eine schwarze Plane oder ein schwarzes Netz und hüllte die Unglücklichen, die sich ihm angeschlossen hatten, ein und stieß ein Gebrüll aus, woraufhin ein dichter Rauch sie alle einhüllte und sie mit dem Ungeheuer in einen Abgrund sanken, der sich plötzlich unter ihren Füßen auftat.

Als diese schreckliche Szene vorbei war, schaute ich mich um, um meine Gedanken an meine Mutter und Cav. Vallauri zu richten, aber ich sah sie nicht mehr.

Ich wandte mich Maria zu, um die Inschriften zu lesen, die auf ihrem Mantel eingewebt waren, und sah, dass einige wörtlich aus der Heiligen Schrift stammten und andere ebenfalls aus der Schrift, aber etwas abgewandelt. Ich las einige von ihnen: *Qui elucidant me vitam aeternam habebunt* (Wer mich ans Licht hebt, hat ewiges Leben, Sir. 24,31), *Qui me invenerit inveniet vitam* (Wer mich findet, findet Leben,

Spr. 8,35), *Si quis est parvulus veniat ad me* (Ist jemand klein, er komme zu mir, Spr. 9,4), *Refugium peccatorum* (Zuflucht der Sünder), *Salus credentium* (Heil der Gläubigen), *Plena omnis pietatis, mansuetudinis et misericordiae* (Voller Mitleid, Sanftmut und Barmherzigkeit), *Beati qui custodiunt vias meas* (Glücklich sind, die meine Wege innehalten!, Spr. 8,32).

Nachdem der Elefant verschwunden war, war alles ruhig. Die Jungfrau schien fast müde von ihrem langen Rufen. Nach einer kurzen Stille richtete sie an die jungen Leute schöne Worte des Trostes und der Hoffnung; und indem sie die Worte wiederholte, die ihr dort unter der Nische seht, die von mir geschrieben wurde: *Qui elucidant me, vitam aeternam habebunt*, sagte sie:

– Ihr, die ihr meine Stimme gehört habt und dem Gemetzel des Teufels entronnen seid, ihr habt die von euren Gefährten gesehen und konntet sie beobachten, die niedergeschlagen wurden. Wollt ihr die Ursache ihres Verlustes erfahren? *Sunt colloquia prava* (es sind die falschen Gespräche); es sind die schlechten Reden gegen die Reinheit, jene unehrlichen Werke, die den schlechten Reden unmittelbar folgten. Ihr habt auch eure mit dem Schwert bewaffneten Gefährten gesehen: Das sind diejenigen, die eure Verdammnis suchen, euch von mir abwenden und den Verlust so vieler eurer Mitschüler verursachen. Aber *quos diutius expectat durius damnat* (diejenigen, auf die Gott geduldiger wartet, bestraft er dann härter, wenn sie undankbar bleiben). Diejenigen, auf die Gott wartet, je länger er wartet, desto härter straft er: und dieser höllische Dämon hat sie verstrickt und sie mit sich ins ewige Verderben geführt. Nun geht in Frieden, aber denkt an meine Worte: Flieht die Gefährten, die Freunde des Satans sind, flieht die bösen Reden vor allem gegen die Reinheit, habt unbegrenztes Vertrauen zu mir, und mein Mantel wird immer eine sichere Zuflucht für euch sein.

Nachdem er diese und ähnliche Worte gesagt hatte, verschwand er, und nichts blieb an seinem gewohnten Platz zurück außer unserer lieben kleinen Statue. Da sah ich meine

tote Mutter wieder erscheinen, wieder wurde das Banner erhoben mit der Aufschrift: *Sancta Maria succurre miseris*; alle jungen Leute ordneten sich in Prozession dahinter an und stimmten das Lied „Lobt Maria, ihr treuen Zungen“ an.

Aber es dauerte nicht lange, bis der Gesang verstummte, dann verschwand das ganze Spektakel und ich wachte schweißgebadet auf. Seht, das ist es, was ich geträumt habe.

O meine Kinder, zieht euch die Strenna: Wer unter dem Mantel war, wer vom Elefanten hochgeworfen wurde, und wer das Schwert hatte, wird es wissen, wenn er sein eigenes Gewissen prüft. Ich wiederhole euch nur die Worte der heiligen Jungfrau: *Venite ad me omnes*; nehmt Zuflucht zu ihr, ruft Maria in jeder Gefahr an, und ich versichere euch, dass ihr erhört werdet. Im Übrigen sollen diejenigen, die von der Bestie so misshandelt wurden, daran denken, vor schlechten Reden, vor schlechten Gefährten zu fliehen; und diejenigen, die versucht haben, andere von Maria zu distanzieren, sollen entweder ihr Leben ändern oder dieses Haus sofort verlassen. Diejenigen, die dann wissen wollen, welchen Platz sie innehatten, sollen auch zu mir in mein Gemach kommen, und ich werde es ihnen offenbaren. Aber ich wiederhole: Mögen die Diener des Satans sich ändern oder gehen. Gute Nacht!

Diese Worte wurden mit einem so gesalbten und bewegten Herzen ausgesprochen, dass die jungen Männer, die noch eine Woche lang über einen solchen Traum nachdachten, ihn nicht allein ließen. Am Morgen beichteten viele, nach dem Mittagessen kamen fast alle zu ihm, um zu erfahren, welchen Platz sie in diesem geheimnisvollen Traum einnahmen.

Und dass es sich nicht um einen Traum, sondern um eine Vision handelte, wurde auch indirekt von D. Bosco selbst behauptet, indem er sagte:

„– Wenn der Herr im Begriff ist, mir etwas zu offenbaren, einen Schritt, usw., dann pflege ich, Gebete zu Gott zu erheben, damit er mich inspiriert...“, und dann verbot er sich, über diese Erzählung einen Witz zu machen.

Aber es gibt noch mehr.

Diesmal schrieb er selbst die Namen der Schüler,

die er im Traum verwundet gesehen hatte, auf ein Stück Papier, diejenigen, die ein Schwert führten, und andere, die zwei führten, und gab es D. Celestino Durando mit der Anweisung, über sie zu wachen. D. Durando übermittelte uns diese Liste und wir haben sie unter Kontrolle. Es gab dreizehn Verwundete, die wahrscheinlich nicht unter dem Mantel der Muttergottes aufgenommen wurden, diejenigen, die ein Schwert hatten, waren siebzehn; diejenigen, die zwei hatten, wurden auf drei reduziert. Ein paar Notizen neben einem Namen deuten auf eine Änderung des Verhaltens hin. Man beachte wiederum, dass der Traum, wie wir sehen werden, nicht nur die Gegenwart darstellte, sondern auch die Zukunft betraf.

Dass dieser Traum aber vor allem ins Schwarze traf, bewiesen die jungen Männer selbst. Einer von ihnen berichtete: „Ich hätte nicht gedacht, dass D. Bosco mich so kennt; er zeigte mir den Zustand meiner Seele, die Versuchungen, denen ich unterliege, mit einer solchen Genauigkeit, dass ich nichts hinzufügen konnte. Zwei andere junge Männer, denen D. Bosco gesagt hatte, dass sie Schwerter tragen – Ah! ja, stimmt, sagten sie, ich habe es schon lange gemerkt; ich wusste es auch. Und sie änderten ihr Verhalten.

„Eines Tages, nach dem Mittagessen, erzählte er von seinem Traum, und nachdem er berichtet hatte, wie einige schon gegangen waren und andere noch gehen mussten, um ihre Schwerter aus dem Haus zu holen, kam er auf seine List zu sprechen, wie er sagte, und erzählte diese Tatsache. – Ein junger Mann schrieb, es ist noch nicht lange her, an sein Haus und beschimpfte die angesehensten Leute des Oratoriums, wie die Oberen und Priester, mit schweren Verleumdungen und Beleidigungen. Da er fürchtete, dass D. Bosco den Zettel sehen könnte, suchte und studierte er, bis er ihn unbemerkt schreiben konnte. Der Brief ging weg. Nach dem Mittagessen schickte ich nach ihm: Er kam in mein Zimmer, und nachdem ich ihm seinen Phallus gezeigt hatte, fragte ich ihn, was ihn veranlasst hatte, so viele Lügen zu schreiben. Er leugnete schamlos, ich ließ ihn ausreden, dann las ich ihm den ganzen Brief vor, beginnend mit dem ersten Wort. Verwirrt und

verängstigt weinte er zu meinen Füßen und sagte: – Ist mein Brief nicht weg? – Ja, antwortete ich ihm, er wird jetzt bei dir zu Hause sein, aber du musst aufpassen, dass du das wieder gutmachst. – Die Schüler fragten ihn, woher er das wisse. – Oh, meine Klugheit, antwortet er lachend ...“.

Diese Klugheit muss dieselbe gewesen sein wie die des Traums, der nicht nur den gegenwärtigen Zustand, sondern auch das zukünftige Leben eines jeden jungen Mannes betraf, von dem einer, der in enger Beziehung zu Don Rua stand, ihm viele Jahre später schrieb. Man beachte, dass der Zettel den Vor- und Nachnamen des Schreibers trägt, mit der Bezeichnung der Straße und der Nummer seines Hauses in Turin.

*Liebster D. Rua,*

Ich erinnere mich unter anderem an eine Vision, die D. Bosco 1863 hatte, als ich mich in sein Haus zurückzog; in der er das künftige Leben der Seinen sah und von der er uns nach dem Abendgebet erzählte. Es war der Traum des Elefanten. (*Hier steht das, was wir oben dargelegt haben, und wird fortgesetzt*): Don Bosco beendete seine Erzählung und erzählte uns:

– Wenn ihr wissen wollt, wo ihr wart, kommt zu mir in mein Zimmer, und ich werde es euch sagen.

Also ging auch ich.

– Du, so erzählte er mir, gehörtest zu denen, die vor und nach den Gottesdiensten hinter dem Elefanten herliefen, und so warst du natürlich seine Beute; du wurdest mit dem Rüssel hochgeschleudert, und als du herunterfielst, warst du so schwer verletzt, dass du nicht entkommen konntest, auch wenn du dich noch so sehr anstengte. Als ein dir unbekannter Mitpriester kam, nahm er dich am Arm und trug dich unter den Mantel der Muttergottes. Du wurdest gerettet.

Dieser Nicht-Traum, wie D. Bosco zu sagen pflegte, sondern eine wahre Offenbarung der Zukunft, die der Herr seinem Diener machte, geschah im zweiten Jahr, in dem ich im Oratorium war, zu einer Zeit, in der ich ein Beispiel für meine Gefährten sowohl im Studium als auch in der Frömmigkeit

war; dennoch sah mich Don Bosco in diesem Zustand.

Die Schulferien des Jahres 1863 kamen. Ich ging aus gesundheitlichen Gründen in Urlaub und kehrte nicht mehr ins Oratorium zurück. Ich war 13 Jahre alt. Im folgenden Jahr ließ mich mein Vater das Schuhmacherhandwerk erlernen. Zwei Jahre später (1866) ging ich nach Frankreich, um meinen Beruf zu Ende zu lernen. Dort traf ich auf Sektierer, und nach und nach verließ ich die Kirche und die religiösen Praktiken, begann skeptische Bücher zu lesen und verachtete die Heilige Katholische, Apostolische und Römische Kirche als die schädlichste aller Religionen.

Nach zwei Jahren kehrte ich in mein Heimatland zurück, wo ich weiterhin gottlose Bücher las und mich mehr und mehr von der wahren Kirche entfernte.

In all dieser Zeit versäumte ich es jedoch nie, im Namen von G. C. zu Gott, dem Vater, zu beten, dass er mich erleuchten und mich die wahre Religion erkennen lassen möge.

Diese Zeit dauerte gut 13 Jahre, in denen ich mich nach Kräften bemühte, aufzustehen, aber ich wurde verwundet, war eine Beute des Elefanten und konnte mich nicht bewegen.

Gegen Ende des Jahres 1878 wurde in einer Pfarrei eine geistliche Mission abgehalten. Viele Menschen nahmen an diesen Unterweisungen teil, und auch ich begann, dorthin zu gehen, nur um diese „berühmten Redner“ zu hören.

Ich fand sie alle schön, unanfechtbare Wahrheiten, und schließlich, in der letzten Predigt, die sich mit dem Allerheiligsten Sakrament befasste, dem letzten und wichtigsten Punkt, der für mich im Zweifel blieb (da ich nicht mehr an die Anwesenheit von G. C. im Allerheiligsten Sakrament glaubte, weder real noch spirituell), vermochte der Redner die Wahrheit so gut zu erklären, die Irrtümer zu widerlegen und mich zu überzeugen, dass ich von der Gnade des Herrn berührt wurde und beschloss, meine Beichte abzulegen und unter dem Mantel der seligen Jungfrau zurückzukehren. Von da an vergaß ich nie, Gott und der heiligen Jungfrau für die empfangene Gnade zu danken.

Beachten Sie Folgendes: Als die Vision beendet

war, erfuhr ich, dass dieser missionarische Redner mein Gefährte im Oratorium von D. Bosco war.

*Turin, 25. Februar 1891.*

DOMENICO N...

*P.S.* – Wenn Euer Hochwürden es für richtig halten, diesen Brief von mir zu veröffentlichen, gebe ich Ihnen die Freiheit, ihn sogar zu retuschieren, solange der Sinn nicht verfälscht wird, da dies die reine Wahrheit ist. Ich küsse ehrerbietig Ihre Hand, lieber Don Rua, in der Absicht, mit diesem Kuss auch die unseres geliebten D. Bosco zu küssen.

Aber aus diesem Traum hatte Don Bosco sicherlich auch die Erleuchtung erhalten, um die Berufungen zum Ordens- oder Kirchenstand beurteilen zu können, die Begabung der einen und die der anderen, auf verschiedene Weise Gutes zu tun. Er hatte jene mutigen Männer gesehen, die sich dem Elefanten und seinen Partisanen stellten, um ihre Gefährten zu retten und ihnen die Verwundeten zu entreißen, um sie unter den Mantel der Muttergottes zu tragen. Deshalb nahm er weiterhin die Anträge derjenigen unter ihnen an, die in die Fromme Gesellschaft aufgenommen werden wollten, oder er ließ sie zu, wenn sie bereits aufgenommen waren, um ihre dreijährigen Gelübde abzulegen. Und für sie wird die von D. Bosco getroffene Wahl ein ewiger Ehrentitel sein. Einige von ihnen legten die Gelübde nicht ab oder verließen das Oratorium, nachdem sie ihr dreijähriges Versprechen abgelegt hatten; Tatsache ist jedoch, dass fast alle von ihnen in ihrer Mission, die Jugend zu retten und zu unterrichten, beharrten, entweder als Priester in der Diözese oder als weltliche Professoren an den königlichen Schulen.

Ihre Namen sind in den folgenden drei Protokollen des Salesianer-Kapitels zu finden.

*(MBVII, 356-363)*

---

# Eine Rosenlaube (1847)

*Die Träume Don Boscos sind Geschenke des Himmels, die ihn leiten, warnen, korrigieren und ermutigen. Einige von ihnen wurden aufgeschrieben und sind erhalten geblieben. Einer dieser Träume – entstanden zu Beginn der Mission des jungen Heiligen – ist die Rosenlaube aus dem Jahr 1847, die wir hier vollständig wiedergeben.*

Eines Abends im Jahr 1864 versammelte er nach dem Gebet in seinem Vorzimmer, wie er es von Zeit zu Zeit zu tun pflegte, diejenigen, die bereits zu seiner Kongregation gehörten, zu einer Konferenz: unter ihnen D. Alasonatti Vittorio, D. Michele Rua, D. Cagliero Giovanni, D. Durando Celestino, D. Lazzero, Giuseppe und D. Barberis Giulio. Nachdem er zu ihnen von der Loslösung von der Welt und von der Familie gesprochen hatte, um dem Beispiel unseres Herrn Jesus Christus zu folgen, fuhr er mit diesen Worten fort:

Ich habe euch schon einiges in Form eines Traumes erzählt, aus dem wir schließen können, wie sehr die Gottesmutter uns liebt und uns hilft. Aber da wir hier allein sind, damit jeder von uns die Gewissheit hat, dass es Maria, die Jungfrau, ist, die unsere Kongregation will, und damit wir immer mehr angespornt werden, für die größere Ehre Gottes zu arbeiten, werde ich euch nicht die Beschreibung eines Traumes erzählen, sondern das, was die Gottesmutter selbst bereit war, mir zu zeigen. Sie möchte, dass wir ihr unser ganzes Vertrauen schenken. Ich spreche zu Euch in aller Vertraulichkeit, aber ich wünsche, dass das, was ich Euch jetzt sage, niemandem im Haus oder außerhalb des Oratoriums mitgeteilt wird, damit es nicht Anlass zur Kritik von Böswilligen gibt.

Eines Tages im Jahre 1847, als ich darüber nachdachte, wie man Gutes tun könnte, besonders zum Wohle der

Jugend, erschien mir die Himmelskönigin und führte mich in einen lieblichen Garten. Dort befand sich ein rustikaler, aber schöner und weitläufiger Arkadengang, der die Form eines Vestibüls hatte. Kletterpflanzen schmückten und umrankten die Säulen, streckten ihre blatt- und blütenreichen Zweige in die Höhe und schlangen sich zu einem anmutigen Baldachin. Dieser Arkadengang mündete in eine schöne Straße, an der sich, so weit das Auge reichte, eine bezaubernde Pergola erstreckte, die von herrlichen Rosenbüschen in voller Blüte gesäumt und überdacht war. Auch der Boden war ganz mit Rosen bedeckt. Die Muttergottes sprach zu mir:

– Zieh deine Schuhe aus!

Und als ich sie ausgezogen hatte, fügte sie hinzu:

– Geh durch diese Laube, das ist der Weg, den du gehen musst.

Ich war froh, meine Schuhe ausgezogen zu haben, denn ich hätte es bedauert, auf diese so anmutigen Rosen zu treten. Und ich begann zu gehen, aber sofort fühlte ich, dass diese Rosen sehr scharfe Dornen verbargen, so dass meine Füße bluteten. So war ich gezwungen nach wenigen Schritten stehen zu bleiben und umzukehren.

– Hier braucht man Schuhe, sagte ich dann zu meiner Führerin.

– Natürlich, antwortete sie, man braucht gute Schuhe.

– Ich zog meine Schuhe an und machte mich wieder auf den Weg, zusammen mit einigen Begleitern, die in diesem Moment auftauchten und mich baten, mit mir zu gehen. Sie blieben hinter mir unter der unglaublich anmutigen Pergola, aber als ich weiterging, erschien sie eng und niedrig. Viele Äste fielen von oben herab und kamen wie Girlanden wieder hoch; andere hingen senkrecht über den Weg. Von den Stämmen der Rosensträucher hingen in regelmäßigen Abständen Zweige horizontal herab, andere bildeten eine dichtere Hecke, die manchmal einen Teil des Weges einnahm, wieder andere schlängelten sich ein wenig über den Boden. Aber sie waren alle mit Rosen bedeckt, und ich sah überall nur Rosen, an den

Seiten, über und vor meinen Schritten. Während ich immer noch heftige Schmerzen in den Füßen verspürte und etwas wackelig auf den Beinen war, berührte ich hier und da die Rosen und spürte, dass sich darunter noch mehr Dornen verbargen. Trotzdem ging ich weiter. Meine Beine verfangen sich in den am Boden liegenden Zweigen und wurden von ihnen verwundet. Ich entfernte einen querliegenden Ast, der mir entweder den Weg versperrte oder ich wich ihm aus, wobei ich mir nicht nur die Hände aufschürfte und blutete, sondern am ganzen Körper. Über den hängenden Rosen verbargen sich auch viele Dornen, die in meinem Kopf steckten. Dennoch setzte ich meinen Weg fort, ermutigt durch die selige Jungfrau. Ab und zu trafen mich aber auch schärfere und stechendere Dornen, die mir noch größere Qualen verursachten.

In der Zwischenzeit sagten alle, und es waren viele, die mich durch die Laube gehen sahen: Oh, wie Don Bosco immer auf Rosen geht: er geht friedlich weiter; alles läuft gut für ihn. Aber sie sahen nicht die Dornen, die meine armen Glieder verletzten. Viele Geistliche, Priester und Laien, die ich eingeladen hatte, folgten mir freudig, angelockt von der Schönheit dieser Rosen; aber als sie merkten, dass sie über stachelige Dornen gehen mussten, die von allen Seiten aus dem Boden wuchsen, begannen sie zu schreien: Man hat uns hereingelegt! Ich antwortete:

– Diejenigen, die fröhlich auf Rosen gehen wollen, kehren um, die anderen folgen mir.

Nicht wenige kehrten um. Als ich ein gutes Stück gegangen war, wandte ich mich nach meinen Kameraden um. Aber wie groß war mein Kummer, als ich sah, dass ein Teil von ihnen verschwunden war und ein anderer Teil sich bereits von mir abgewandt hatte und sich entfernte. Bald ging auch ich zurück, um sie zurückzurufen, aber ohne Erfolg, denn sie hörten mir nicht einmal zu. Da fing ich an, heftig zu weinen und mich zu beklagen und sagte:

– Kann es sein, dass ich diesen schweren Weg allein gehen muss?

Doch bald wurde ich getröstet. Ich sah viele

Priester, Ordensleute und Laien kommen, die mir sagten: Hier sind wir, wir gehören alle zu dir und sind bereit, dir zu folgen. Ich ging ihnen voraus und setzte meinen Weg fort. Nur wenige verloren den Mut und blieben stehen, aber viele erreichten mit mir das Ziel.

Am Ende der Pergola fand ich mich in einem anderen, sehr schönen Garten wieder, wo mich meine wenigen Anhänger umgaben, alle abgemagert, zerzaust und blutend. Dann wehte eine frische Brise, und mit dieser Brise wurden alle wieder gesund. Eine andere Brise wehte, und wie durch Zauberei fand ich mich umgeben von einer großen Zahl junger Menschen und Geistlichen, Laienkoadjutoren und sogar Priestern, die sich mit mir an die Arbeit machten, diese Jugendlichen zu führen. Viele von ihnen kannte ich persönlich, viele noch nicht.

Inzwischen war ich an einer erhöhten Stelle des Gartens angelangt und sah vor mir ein monumentales Gebäude. Ich trat über die Schwelle in einen sehr geräumigen Saal, der so prächtig war, dass ihn kein Palast der Welt ihn übertreffen konnte. Alles war mit den frischesten und dornenlosesten Rosen bedeckt und geschmückt, von denen ein überaus süßer Duft ausging. Dann fragte mich die Heilige Jungfrau, die mich geführt hatte:

– Weißt du, was das bedeutet, was du jetzt siehst und was du vorher gesehen hast?

– Nein, antwortete ich, ich bitte dich um eine Erklärung.

Dann sagte sie zu mir:

– Wisse, dass der Weg, den du zwischen Rosen und Dornen gehst, die Sorge bedeutet, die du für die Jugend haben musst: du musst ihn mit den Schuhen der Demut gehen. Die Dornen auf dem Boden stellen die Empfindlichkeiten, die menschlichen Sympathien und Antipathien dar, die den Erzieher von seinem wahren Ziel ablenken, ihn verletzen, ihn an seiner Mission hindern, ihn daran hindern, voranzuschreiten und Kronen für das ewige Leben zu sammeln. Die Rosen symbolisieren die glühende Nächstenliebe, die dich und alle deine Helfer

auszeichnen soll. Die anderen Dornen stehen für die Hindernisse, die Leiden und Sorgen, die auf dich zukommen. Aber verliere nicht den Mut. Mit Nächstenliebe und Demut wirst du alles überwinden und zu den Rosen ohne Dornen gelangen.

Kaum hatte die Muttergottes zu Ende gesprochen, kam ich zur Besinnung und war in meinem Zimmer.

Don Bosco, der die Bedeutung des Traumes verstanden hatte, schloss mit den Worten, dass er nach dieser Zeit den Weg, den er zu gehen hatte, sehr gut sah, dass er die Widerstände und die Künste, mit denen man ihn aufzuhalten versuchte, bereits kannte und dass er, obwohl es viele Dornen gab, die er durchqueren musste, des Willens Gottes und des Gelingens seines großen Unternehmens sicher war.

Dieser Traum war auch eine Warnung an Don Bosco, sich nicht von den Gegnern entmutigen zu lassen, die unter denen auftauchten, die dazu bestimmt schienen, ihm bei seiner Mission zu helfen. Die ersten, die den Laubengang verlassen, sind die Diözesanpriester und Säkularisten, die sich ursprünglich dem festlichen Oratorium geweiht hatten. Die anderen, die hinzukommen, sind die Salesianer. Ihnen wird göttlicher Beistand und Trost versprochen, symbolisiert durch das Wehen des Windes. Don Bosco bezeugte später, dass er diesen Traum oder diese Vision in den Jahren 1848 und 1856 wiederholt hatte und dass sie ihm jedes Mal unter etwas anderen Umständen erschienen war. Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, haben wir sie hier in einer einzigen Erzählung zusammengefasst.

*(MB III, 32-36)*

---

## **Die Flut und das rettende**

# Floß (1886)

*Bei großen Überschwemmungen kann sich niemand vor der Wut des Wassers retten. Jeder braucht einen Retter, der ihn in seinem Boot mitnimmt. Wer nicht ins Boot steigt, riskiert, von den tobenden Fluten mitgerissen zu werden. Don Bosco verstand in seinem Traum einen tieferen Sinn, nämlich den des rettenden Floßes, und gab ihn an seine Jugendlichen weiter.*

So sprach Don Bosco am Montagabend, dem ersten Tag des Jahres 1866, vor der Schar seiner Jugendlichen.

Ich schien nicht weit von einem Dorf entfernt zu sein, das wie Castelnuovo d'Asti aussah, es aber nicht war. Alle Jugendlichen des Oratoriums erholten sich fröhlich in einer riesigen Prärie, als plötzlich das Wasser am Rande dieser Ebene auftauchte, und wir sahen uns von allen Seiten von einer Flut umgeben, die immer größer wurde, je näher sie uns kam. Der Po war über die Ufer getreten, und riesige, verwüstete Sturzbäche traten über die Ufer.

Von Angst überwältigt, liefen wir zu einer großen, abgelegenen Mühle, weit weg von anderen Behausungen mit Mauern so dick wie die einer Festung, und ich hielt in ihrem Hof inmitten meiner lieben, bestürzten Jugendlichen inne. Aber als die Wassermassen auch dort einzudringen begannen, waren wir alle gezwungen, uns in das Haus und dann in die oberen Räume zurückzuziehen. Von den Fenstern aus konnten wir das Ausmaß der Katastrophe sehen. Von den Hügeln von Superga bis zu den Alpen sahen wir anstelle von Wiesen, Äckern, Gemüsegärten, Wäldern, Gehöften, Dörfern und Städten nur die Oberfläche eines riesigen Sees. Während das Wasser stieg, stiegen wir von einer Ebene zur anderen. Nachdem ich jede menschliche Hoffnung auf Rettung verloren hatte, begann ich, meine Lieben zu ermutigen und ihnen zu sagen, dass sie sich vertrauensvoll in die Hände Gottes und in die Arme unserer lieben Mutter Maria begeben sollten.

Aber das Wasser stand schon fast auf der Höhe des

obersten Stockwerks. Dann war der Schreck allgegenwärtig und wir sahen keinen anderen Ausweg, als uns in ein sehr großes Floß in Form eines Schiffes zurückzuziehen, das in diesem Moment auftauchte und in unserer Nähe schwamm. Jeder wollte, schwer atmend, der erste sein, der sich in das Floß flüchtete, aber niemand wagte es, denn das Floß konnte nicht näher an das Haus herangeführt werden, weil eine Mauer etwas höher als der Wasserspiegel aufragte. Ein langer und schmaler Baumstamm konnte jedoch die einzige Möglichkeit bieten, dorthin zu gelangen, aber es war umso schwieriger, ihn zu passieren, da der Stamm an einem Ende auf dem Boot auflag und sich mit dem Stampfen des Bootes selbst bewegte, das von den Wellen aufgewühlt wurde.

Um den jungen Männern das Einsteigen zu erleichtern und sie zu beruhigen, ließ ich Geistliche und Priester kommen, die denjenigen, die von der Mühle abfahren, beistehen und denjenigen, die vom Boot aus ankamen, helfen sollten. Aber ein einzigartiger Fall! Nach einer Weile dieser Arbeit waren die Geistlichen und Priester so müde, dass einige hier und da erschöpft waren; und diejenigen, die ihren Platz einnahmen, erlitten das gleiche Schicksal. Erstaunt wollte auch ich mich auf die Probe stellen, und auch ich fühlte mich so erschöpft, dass ich nicht mehr aufstehen konnte.

In der Zwischenzeit fanden viele ungeduldige junge Männer, entweder aus Angst vor dem Tod oder um ihren Mut zu beweisen, ein Stück Holz, das lang genug und ein wenig breiter als der Stamm des Baumes war, bauten eine zweite Brücke und stürzten sich, ohne auf die Hilfe der Geistlichen und Priester zu warten, darauf, ohne auf meine Schreie zu hören.

– Hört auf, hört auf, oder ihr werdet fallen! – rief ich, und es geschah, dass viele stolperten oder das Gleichgewicht verloren und hinfielen, bevor sie das Boot erreichten, und von den trüben, fauligen Wassern verschluckt wurden. Sogar die zerbrechliche Brücke war mit den Menschen darauf untergegangen. Und die Zahl dieser Unglücklichen war so groß, dass ein Viertel unserer jungen Männer ihrer Willkür zum Opfer fiel.

Ich, der bis dahin das Ende des Baumstammes festgehalten hatte, während die jungen Männer darauf stiegen, erkannte, dass die Flut das Hindernis dieser Mauer überwunden hatte, und fand einen Weg, das Floß in die Nähe der Mühle zu schieben. Hier stand D. Cagliero, der mit einem Fuß auf dem Fenster und dem anderen auf dem Rand des Bootes die jungen Männer, die in den Kammern geblieben waren, dazu brachte, hineinzuspringen, indem er ihnen die Hand gab und sie auf dem Floß festhielt.

Aber noch waren nicht alle jungen Männer gerettet. Einige von ihnen waren auf die Dachböden und von dort auf das Dach gestiegen, wo sie auf dem Dachfirst dicht aneinander gedrängt saßen, während die Flut, die ohne Unterbrechung anstieg, bereits die Dachrinne und einen Teil der Dachränder bedeckte. Aber das Boot war mit dem Wasser gestiegen, und da ich diese armen Menschen in einer so schrecklichen Lage sah, rief ich ihnen zu, sie sollten von Herzen beten, sich ruhig verhalten und gemeinsam hinuntergehen, mit den Armen zusammengebunden, um nicht auszurutschen. Sie gehorchten, und da die Seite des Schiffes an der Rinne befestigt war, kamen auch sie mit Hilfe ihrer Gefährten an Bord. Hier sahen sie eine große Menge an Brotlaiben, die in vielen Körben aufbewahrt wurden.

Als sie alle im Boot waren und noch immer nicht wussten, wie sie aus dieser Gefahr herauskommen würden, übernahm ich das Kommando als Kapitän und sagte zu den jungen Männern:

– Maria ist der Stern des Meeres. Sie lässt diejenigen nicht im Stich, die auf sie vertrauen: Lasst uns alle unter ihren Mantel stellen; sie wird uns aus den Gefahren retten und uns in den sicheren Hafen führen.

So überließen wir das Schiff den Wellen, das gut schwamm und sich bewegte und sich von diesem Ort entfernte (*Facta est quasi navis institoris, de longe portans panem suum*). Die vom Wind aufgewühlten Wellen trieben es mit solcher Geschwindigkeit, dass wir uns umarmten und einen Körper bildeten, um nicht zu fallen.

Nachdem wir in kurzer Zeit eine lange Strecke zurückgelegt hatten, blieb das Boot plötzlich stehen und begann sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit um sich selbst zu drehen, so dass es schien, als würde es sinken. Aber ein heftiger Wind trieb es aus dem Strudel heraus. Dann nahm es einen regelmäßigeren Kurs, und indem es hin und wieder ein paar Strudel und den Hauch des rettenden Windes wiederholte, kam es in der Nähe eines trockenen, schönen und weiten Ufers zur Ruhe, das sich wie ein Hügel in der Mitte dieses Meeres zu erheben schien.

Viele junge Männer verliebten sich in dieses Ufer, und da sie meinten, der Herr habe den Menschen auf das Land und nicht auf das Wasser gesetzt, stiegen sie, ohne um Erlaubnis zu fragen, jubelnd aus dem Boot, und indem sie andere einluden, ihnen zu folgen, erklimmen sie dieses Ufer. Ihre Freude war nur von kurzer Dauer, denn als das Wasser wieder anschwell, tobte sofort der Sturm und drang in die Schichten dieses schönen Ufers ein, und in kurzer Zeit fanden sich die unglücklichen Männer mit verzweifelten Schreien bis zur Seite im Wasser wieder, und dann verschwanden sie, von den Wellen gekentert. Ich rief aus:

– Es ist wahr: Wer aus der Reihe tanzt, zahlt mit seinem Geldbeutel.

Unterdessen drohte das Schiff, das diesem Wirbelwind ausgeliefert war, erneut zu sinken. Da sah ich meine jungen Männer blass im Gesicht und keuchend und: – Habt Mut, rief ich ihnen zu; Maria wird uns nicht verlassen. – Und einmütig und herzlich sprachen wir die Gebete des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und der Reue, einige *Vaterunser* und *Ave-Maria* und das *Salve Regina*; dann knieten wir nieder und hielten uns an den Händen, jeder von uns sprach ein besonderes Gebet. Aber einige Narren, denen diese Gefahr gleichgültig war, als ob nichts geschehen wäre, standen auf und zappelten hier und da herum, kicherten untereinander und verspotteten fast die flehende Haltung ihrer Gefährten. Und siehe da, das Schiff kam plötzlich zum Stillstand und wirbelte hin und her, und der wütende Wind peitschte die Unglücklichen in die

Wellen. Es waren dreißig von ihnen, und da das Wasser tief und schlammig war, sobald sie drin waren, konnte man nichts mehr von ihnen sehen. Wir stimmten das *Salve Regina* an, und mehr denn je riefen wir den Schutz des Meeressterns herbei.

Es kehrte Ruhe ein. Aber das Schiff bewegte sich weiter wie ein Fisch, ohne dass wir wussten, wohin es uns führen würde. An Bord wurde unablässig und auf verschiedene Weise ein Werk der Rettung vollbracht. Es wurde alles getan, um zu verhindern, dass die jungen Männer ins Wasser fielen, und um die Gefallenen zu retten. Denn es gab welche, die sich unvorsichtigerweise über die flachen Seiten des Floßes lehnten und in den See stürzten; und es gab andere, schamlos und grausam, die einige ihrer Gefährten ans Ufer riefen und sie mit einem Haken hinunterwarfen. Deshalb bereiteten verschiedene Priester starke Ruten, große Leinen und Haken verschiedener Art vor. Andere befestigten die Haken an den Ruten und verteilten sie an diese und jene; wieder andere standen schon mit erhobenen Ruten an ihren Plätzen, den Blick auf die Wellen gerichtet, und lauschten den Hilferufen. Sobald ein junger Mann fiel, wurden die Ruten herabgelassen, und der Schiffbrüchige ergriff die Leine, oder der Haken wurde in seinem Gürtel oder seiner Kleidung eingehakt, und so wurde er gerettet. Aber auch unter den Fischereiaufsehern gab es einige, die die Fischer und diejenigen, die die Haken vorbereiteten und verteilten, störten und behinderten. Die Geistlichen wachten dann rundherum, um die Jugendlichen, die immer noch in Scharen kamen, zurückzuhalten.

Ich stand am Fuße eines hohen Fahnenmastes, der in der Mitte aufgestellt war, umgeben von vielen jungen Männern und den Priestern und Klerikern, die meine Befehle ausführten. Solange sie gefügig waren und meinen Worten gehorchten, war alles gut: Wir waren friedlich, zufrieden und sicher. Aber nicht wenige begannen, das Floß als unbequem zu empfinden, zu befürchten, dass die Reise zu lange dauern würde, sich über die Unannehmlichkeiten und Gefahren der Überfahrt zu beklagen, darüber zu streiten, wo wir anlanden würden, über Wege nachzudenken, wie sie eine andere Zuflucht finden könnten,

sich der Hoffnung hinzugeben, dass es nicht weit entfernt ein Land geben würde, an dem sie einen sicheren Unterschlupf finden würden, zu bezweifeln, dass ihnen bald der Proviant ausgehen würde, sich untereinander zu befragen und mir den Gehorsam zu verweigern. Vergeblich versuchte ich, sie mit Argumenten zu überreden.

Da kamen andere Flöße in Sicht, die, als sie sich näherten, einen anderen Kurs als wir einzuschlagen schienen. Sie warfen einige Bretter, die sich in unserem Floß befanden, ins Wasser, und als sie nicht weit davon entfernt andere, ziemlich breite Bretter entdeckten, sprangen sie auf diese und fuhren in die Richtung der aufgetauchten Flöße. Es war eine unbeschreibliche und schmerzhaft Szene für mich: Ich konnte sehen, wie diese Unglücklichen auf den Untergang zusteuerten. Der Wind wehte, die Wellen waren aufgewühlt, und siehe da, einige versanken in den Wellen, die sich rasend schnell hoben und senkten; andere wurden von den Strudeln erfasst und in den Abgrund gerissen; andere stießen am Ufer auf Hindernisse, kenterten und verschwanden; einigen gelang es, auf die Flöße zu gelangen, die bald untergingen. Und die Nacht wurde dunkel und düster, und in der Ferne hörte man die qualvollen Schreie der Untergegangenen. Sie waren alle schiffbrüchig. *In mare mundi submergentur omnes illi quos non suscipit navis ista*, das heißt, das Schiff der heiligsten Maria.

Die Zahl meiner lieben Kinder hatte sich stark verringert; trotzdem vertraute ich weiterhin auf die Gottesmutter, und nach einer ganzen dunklen Nacht kam das Schiff endlich in eine Art enge Meerenge, zwischen zwei schlammigen Ufern, die mit Büschen und großen Splittern, Kieselsteinen, Stangen, Bündeln, zerbrochenen Planken, Masten und Rudern bedeckt waren. Rund um das Boot waren Taranteln, Kröten, Schlangen, Drachen, Krokodile, Haie, Vipern und tausend andere schmutzige Tiere zu sehen. Über den Trauerweiden, deren Äste über unserem Boot hingen, standen katzenartige Kreaturen von merkwürdiger Gestalt und rissen an menschlichen Gliedmaßen; und viele affenartige Kreaturen, die von den Ästen baumelten, versuchten, die Jungen zu berühren

und zu kraulen; aber letztere, die sich vor Angst bückten, wichen diesen Fängen aus.

Dort, in dieser Untiefe, sahen wir zu unserem großen Erstaunen und Entsetzen die armen Gefährten wieder, die sich verirrt hatten oder von uns abgekommen waren. Nach dem Schiffbruch waren sie von den Wellen an diesen Strand geschleudert worden. Die Gliedmaßen einiger waren durch den heftigen Aufprall auf die Felsen in Stücke gerissen worden. Andere waren im Sumpf begraben, und man konnte nur noch ihr Haar und einen halben Arm sehen. Hier ragte ein Rücken aus dem Schlamm, weiter hinten ein Kopf; anderswo trieb eine Leiche ganz sichtbar.

Plötzlich ertönte die Stimme eines jungen Mannes aus dem Boot, der rief: „Hier ist ein Ungeheuer, das das Fleisch von diesem und jenem verschlingt!“

Und er nannte den Unglücklichen wiederholt beim Namen und zeigte seinen erstaunten Begleitern auf ihn.

Aber ein ganz anderes Schauspiel bot sich unseren Augen. In einiger Entfernung stand ein riesiger Ofen, in dem ein großes, feuriges Feuer loderte. Darin erschienen menschliche Gestalten, und wir sahen Füße, Beine, Arme, Hände, Köpfe, die in diesen Flammen mal auf- und mal abgingen, verworren, wie die Hülsenfrüchte im Topf, wenn er kocht. Als wir genau hinsahen, sahen wir viele unserer Schüler dort, und wir erschrakten. Über dem Feuer befand sich ein großer Deckel, auf dem in großen Buchstaben die Worte geschrieben standen: – DER SECHSTE UND DER SIEBTE FÜHREN HIERHER.

In der Nähe befand sich auch ein großer und hoher Landvorsprung mit zahlreichen wilden Bäumen, die willkürlich angeordnet waren, wo sich noch immer eine Vielzahl unserer jungen Männer bewegte, die entweder in die Wellen gefallen waren oder sich im Laufe der Reise verirrt hatten. Ich ging an Land, ohne mich um die Gefahr zu kümmern, näherte mich und sah, dass ihre Augen, Ohren, Haare und sogar ihre Herzen voller Insekten und schmutziger Würmer waren, die an ihnen nagten und ihnen große Schmerzen bereiteten. Einer von ihnen litt mehr als die anderen; er wollte sich mir nähern, aber er

floh vor mir, indem er sich hinter den Bäumen versteckte. Andere sah ich, die vor Schmerz ihre Kleider öffneten und zeigten, dass sie mit Schlangen umgürtet waren; andere hatten Vipern in ihren Brüsten.

Ich wies sie alle auf eine Quelle hin, aus der frisches, eisenhaltiges Wasser in großen Mengen sprudelte; wer sich darin wusch, wurde sofort geheilt und konnte zum Boot zurückkehren. Die meisten dieser Unglücklichen folgten meiner Einladung, aber einige weigerten sich. Dann brach ich das Warten ab und wandte mich an die Geheilten, die mir auf meine Bitte hin vertrauensvoll folgten, da sich die Ungeheuer zurückgezogen hatten. Sobald wir uns auf dem Floß befanden, kam es, vom Wind angetrieben, auf der anderen Seite der Meerenge, auf der es hereingekommen war, wieder heraus und stürzte sich in den grenzenlosen Ozean.

Wir, die wir das traurige Schicksal und das rührselige Ende unserer an diesem Ort zurückgelassenen Gefährten betrauertem, begannen zu singen: *Lobt Maria, ihr treuen Zungen*, zum Dank an die große himmlische Mutter, dass sie uns bis dahin beschützt hat; und augenblicklich, fast auf Marias Befehl hin, hörte das Toben des Windes auf, und das Schiff begann mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit über die ruhigen Wellen zu gleiten. Es schien sich auf den bloßen Anstoß hin vorwärts zu bewegen, den die jungen Männer ihm scherzhaft gaben, indem sie das Wasser mit der Handfläche zurückstießen.

Und siehe da, am Himmel erschien eine Iris, wunderbarer und vielfältiger als ein Polarlicht, an der wir im Vorbeigehen das Wort MEDOUM in großen Leuchtbuchstaben lasen, ohne dessen Bedeutung zu verstehen. Aber es schien mir, dass jeder Buchstabe der Anfangsbuchstabe dieser Worte war: *Mater et Domina Omnis Universi Maria*.

Nach einer langen Reise tauchte am Ende des Horizonts ein Land auf, dem wir uns allmählich näherten und in unseren Herzen eine unaussprechliche Freude weckten. Dieses Land mit seinen Hainen aus allen Arten von Bäumen bot das bezauberndste Panorama, denn es war wie vom Licht der

aufgehenden Sonne hinter seinen Hügeln erleuchtet. Es war ein Licht, das unsagbar ruhig schien, wie das eines schönen Sommerabends, und das ein Gefühl von Ruhe und Frieden vermittelte.

Und schließlich stieß das Floß auf den Sand des Ufers und kroch über ihn hinweg, bis es am Fuße eines schönen Weinbergs zum Stehen kam. Von diesem Floß kann man wohl sagen: *Eam tu Deus pontem fecisti, quo a mundi fluctibus trajicientes ad tranquillum portum tuum deveniamus.*

Die jungen Männer waren begierig, diesen Weinberg zu betreten, und einige waren neugieriger als andere, die mit einem Sprung am Ufer waren. Aber nachdem sie nur ein paar Schritte gegangen waren, erinnerten sie sich an das unglückliche Schicksal jener ersten, die sich mitten auf dem stürmischen Meer in das Ufer verliebt hatten, und kehrten eilig zum Boot zurück.

Die Augen aller waren auf mich gerichtet, und auf der Stirn eines jeden stand die Frage:

– D. Bosco, ist es an der Zeit, abzustiegen und anzuhalten?

Ich überlegte eine Weile und sagte dann zu ihnen:  
– Lasst uns absteigen. Die Zeit ist gekommen: Jetzt sind wir in Sicherheit!

Ein allgemeiner Jubelschrei ertönte, und jeder rang die Hände vor Zufriedenheit und betrat den Weinberg, der in größter Ordnung angeordnet war. An den Weinstöcken hingen Trauben, die denen des gelobten Landes glichen, und an den Bäumen hingen alle möglichen Früchte, die man bei schönem Wetter essen kann, von einem Geschmack, den man nie wieder kennt. Inmitten dieses riesigen Weinbergs stand ein großes Schloss, umgeben von einem herrlichen, königlichen Garten und starken Mauern.

Wir wagten den Schritt, es zu besichtigen, und erhielten freien Eintritt. Wir waren müde und hungrig, und in einem großen, mit Gold geschmückten Raum war ein großer Tisch für uns gedeckt mit allerlei köstlichen Speisen, von denen sich jeder nach Belieben bedienen konnte. Als wir mit dem

Essen fertig waren, betrat ein reich gekleideter, edler Diener von unbeschreiblicher Schönheit den Raum und begrüßte uns mit liebevoller und vertrauter Höflichkeit, indem er uns alle beim Namen nannte. Als er sah, dass wir über seine Schönheit und über so vieles, was wir schon gesehen hatten, erstaunt waren, sagte er zu uns: „Das ist nichts, kommt und seht.“

Wir stellten uns alle hinter ihn, und von den Brüstungen der Loggien aus ließ er uns die Gärten betrachten, wobei er uns sagte, dass wir die Gärten zu unserer Erholung beherrschten. Und er führte uns von Raum zu Raum, einer prächtiger als der andere, was die Architektur, die Kolonnaden und die Verzierungen aller Art anging. Dann öffnete er eine Tür, die in eine Kapelle führte, und lud uns ein, einzutreten. Von außen sah die Kapelle klein aus, aber sobald wir die Schwelle überschritten hatten, war sie so groß, dass wir uns kaum von einem Ende zum anderen sehen konnten. Der Fußboden, die Wände und die Gewölbe waren mit Marmor, Silber, Gold und Edelsteinen reich verziert, so dass ich vor lauter Staunen ausrief: „Das ist ja eine paradiesische Schönheit: Ich gelobe, für immer hier zu bleiben!“

In der Mitte dieses großen Tempels stand auf einem reichen Sockel eine große, prächtige Statue, die Maria, Hilfe der Christen, darstellte. Nachdem ich viele junge Leute zusammengerufen hatte, die sich hierhin und dorthin verstreut hatten, um die Schönheit dieses heiligen Gebäudes zu betrachten, ging die ganze Schar vor diese Statue, um der himmlischen Jungfrau für die vielen Wohltaten zu danken, die uns zuteil wurden. Hier wurde ich mir der Größe dieser Kirche bewusst, denn all diese Tausende von jungen Menschen schienen wie eine kleine Gruppe, die das Zentrum der Kirche einnahm.

Während die jungen Leute diese Statue betrachteten, die ein vage, wahrhaft himmlisches Erscheinungsbild hatte, schien sie plötzlich lebendig zu werden und zu lächeln. Und ein Gemurmel, ein Aufruhr ging durch die Menge. – Die Muttergottes bewegt ihre Augen! – riefen einige aus. Und in der Tat, mit unaussprechlicher Güte richtete die Heilige Jungfrau ihre mütterlichen Augen auf die

Jugendlichen. Kurz darauf ein zweiter allgemeiner Ausruf: – Die Muttergottes bewegt ihre Hände. – Und tatsächlich öffnete sie langsam ihre Arme und hob ihren Mantel, als wolle sie uns alle darunter willkommen heißen. Tränen flossen vor Rührung über unsere Wangen. – Die Muttergottes bewegt ihre Lippen! – sagten einige. Es herrschte eine tiefe Stille; dann öffnete die Gottesmutter ihren Mund und sagte mit silbriger, süßer Stimme zu uns:

– WENN IHR MIR TREUE KINDER SEIN WOLLT, WERDE ICH EUCH EINE MITLEIDIGE MUTTER SEIN!

Bei diesen Worten fielen wir alle auf die Knie und stimmten das Lied an: *Lobt Maria, ihr treuen Zungen.*

Diese Harmonie war so stark, so süß, dass ich von ihr überwältigt erwachte und die Vision so endete.

«

Don Bosco schloss:

Seht ihr, meine lieben Kinder? In diesem Traum können wir das stürmische Meer dieser Welt erkennen. Wenn ihr meinen Worten gefügig und gehorsam seid und nicht auf die schlechten Ratgeber hört, werden wir, nachdem wir uns bemüht haben, das Gute zu tun und das Böse zu meiden, alle unsere schlechten Neigungen überwunden haben, schließlich am Ende unseres Lebens an einem sicheren Ufer ankommen. Dann wird uns eine von der Gottesmutter gesandte Person entgegenkommen, die uns im Namen unseres guten Gottes in seinen königlichen Garten, d.h. ins Paradies, in seine liebevolle göttliche Gegenwart einführt, um uns von unseren Mühen zu erquicken. Wenn ihr aber, indem ihr das Gegenteil von dem tut, was ich euch predige, euren eigenen Weg gehen wollt und meinen Rat nicht beachtet, werdet ihr elendiglich Schiffbruch erleiden.

Don Bosco hat diesen Traum unter verschiedenen Umständen und unter vier Augen erklärt, und zwar nicht nur in Bezug auf das Oratorium, sondern, wie es scheint, auch in Bezug auf die Fromme Gesellschaft.

„Die Wiese ist die Welt; das Wasser, das uns zu

ertränken drohte, die Gefahren der Welt. Die Flut, die so schrecklich ist, die Laster und irreligiösen Maximen und die Verfolgungen gegen die Guten. – Die Mühle, ein abgelegener und ruhiger Ort, aber dennoch bedroht, das Brothaus, die katholische Kirche. – Die Brotkörbe, die heilige Eucharistie, die den Seeleuten als Reiseproviant dient. – Das Floß, das Oratorium. – Der Baumstamm, der den Übergang von der Mühle zum Boot bildet, ist das Kreuz, die Selbstaufopferung an Gott mit christlicher Abtötung. – Die Planke, die von den jungen Männern als leichtere Brücke zum Einstieg in das Boot gelegt wird, ist die übertretene Regel. Viele gehen mit merkwürdigen und niedrigen Zielen hinein: um Karriere zu machen, für den Profit, für die Ehre, für die Bequemlichkeit, um ihren Zustand und ihren Status zu ändern; das sind diejenigen, die nicht beten und die die Frömmigkeit der anderen verspotten. – Die Priester und Kleriker symbolisieren den Gehorsam und weisen auf die Heilsboten hin, die sie damit zu wirken vermögen. – Die Strudel, die verschiedenen und gewaltigen Verfolgungen, die es gab und geben wird. – Die Insel, die untergeht, die Ungehorsamen, die nicht im Boot sein wollen und in die Welt zurückkehren und ihre Berufung verachten. – Das Gleiche gilt für diejenigen, die in anderen Flößen Zuflucht suchen. – Viele, die ins Wasser fielen, reichten den Bootsführern die Hand und stiegen mit Hilfe ihrer Gefährten wieder ein. Es waren Menschen guten Willens, die, nachdem sie unglücklich in Sünde gefallen waren, sich durch Buße wieder in die Gnade Gottes stellten. – Die Meerengen, Krabbeltiere, Affen und andere Ungeheuer sind die Umwälzungen, Anlässe und Verlockungen zur Schuld usw. – Insekten in den Augen, auf der Zunge, im Herzen, böse Blicke, obszöne Rede, ungeordnete Neigungen. – Die Quelle des eisenhaltigen Wassers, das die Tugend hatte, alle Insekten zu töten und sie sofort zu heilen, sind die Sakramente der Beichte und der Kommunion. – Schlamm und Feuer sind Orte der Sünde und der Verdammnis. Das bedeutet aber nicht, dass alle, die in den Schlamm fielen und nicht mehr gesehen wurden, und alle, die in den Flammen verbrannten, in der Hölle verloren sein müssen; nein, Gott bewahre uns

davor, das zu sagen. Aber es bedeutet, dass sie sich damals in der Ungnade Gottes befanden, und wenn sie zu dieser Zeit gestorben wären, wären sie auf ewig verloren gewesen. – Die glückliche Insel, der Tempel, ist die Salesianische Gesellschaft, etabliert und triumphierend. Und der prächtige Junge, der die jungen Leute empfängt und sie durch das Gebäude und den Tempel führt, scheint ein verstorbener Schüler im Besitz des Paradieses zu sein, vielleicht Dominikus Savio. (MB VIII, 275-283)

---

## **Der Brief aus Rom (1884)**

*1884, wenige Tage vor seiner Rückkehr nach Turin, hatte Don Bosco in Rom zwei Träume, die er in einem Brief an seine Lieben in Valdocco niederschrieb. Dieser Brief ist unter dem Namen „Der Brief aus Rom“ bekannt und gehört zu den am meisten erforschten und kommentierten Texten. Wir bieten hier den vollständigen Originaltext zur Lektüre an.*

*Meine lieben Söhne in Christus,*

Wo immer ich auch bin, ich denke immer an Euch, und ich habe nur den einen Wunsch, Euch zeitlich und ewig glücklich zu sehen. Dieser Gedanke, dieser Wunsch drängt mich, Euch diesen Brief zu schreiben. Die Trennung von Euch fällt mir sehr schwer, meine Lieben, und weil ich Euch nicht sehen oder hören kann, vermisse ich Euch ganz arg, glaubt mir. Schon vor einer Woche wollte ich Euch diesen Brief schreiben, aber meine viele Arbeit hier hat mich daran gehindert. Es sind zwar nur noch wenige Tage bis zu meiner Rückkehr, aber mein Wiedersehen mit Euch will ich in diesen Zeilen schon einmal vorwegnehmen, da ich es persönlich noch nicht kann. Was ich Euch schreibe, sind die Worte eines Menschen, der Euch in

Christus sehr lieb hat und die Pflicht fühlt, mit der Offenheit eines Vaters zu Euch zu reden. Das erlaubt Ihr mir doch, und Ihr werdet mir Eure Aufmerksamkeit schenken und das, was ich Euch sagen werde, auch in die Tat umsetzen, nicht wahr?

Ich habe Euch schon gesagt, dass ich immer an Euch denke. Nun, an einem der letzten Abende hatte ich mich auf mein Zimmer zurückgezogen, und während ich mich zum Schlafengehen fertig machte, habe ich die Gebete gesprochen, die ich von meiner lieben Mutter gelernt hatte.

Auf einmal – ich weiß nicht recht, ob ich schon eingeschlafen oder irgendwie geistesabwesend war – da schien es mir, als stünden zwei alte Ehemalige des Oratoriums vor mir.

Einer von ihnen trat näher, begrüßte mich herzlich und sagte:

„Don Bosco, kennen Sie mich noch?“

„Ja, ich kenne dich“, gab ich zur Antwort.

„Sie erinnern sich noch an mich?“

„An dich und an alle die anderen. Du bist Valfré und warst vor 1870 im Oratorium.“ „Sagen Sie“, fuhr er fort, „wollen Sie die Jungen sehen, die zu meiner Zeit im Oratorium waren?“

„Ja“, sagte ich, „zeige sie mir, ich würde mich sehr darüber freuen.“

Da zeigte mir Valfré alle Jungen, mit dem Aussehen, der Gestalt und in dem Lebensalter von damals. Mir war, als wäre ich im alten Oratorium, zur Zeit der Erholung; da war Leben, voller Bewegung und Fröhlichkeit. Die einen liefen, andere übten Springen, und wieder andere waren begeistert bei anderen Spielen. Hier spielte man Bockspringen, dort Bahrlauf und Wurfball. An einer Stelle war eine Gruppe Jungen beisammen und lauschte gespannt einem Priester, der eine Geschichte erzählte. An einer anderen Stelle spielte ein Kleriker mit den Jungen den „fliegenden Esel“ und die „Handwerker“. Überall wurde gelacht und gesungen, und überall sah man Kleriker und Priester, umgeben von fröhlichen,

lachenden Jungen. Man spürte, dass zwischen diesen und ihren Erziehern große Herzlichkeit und viel Vertrauen herrschte. Ich war ganz begeistert von dem Schauspiel, und Valfré sagte zu mir:

„Sehen Sie, die familiäre Herzlichkeit schafft Liebe, und die Liebe schafft Vertrauen. Das öffnet die Herzen, und die Jungen können ohne Angst über alles mit ihren Lehrern, Erziehern und Vorgesetzten reden. Sie sind ehrlich, in der Beichte und außerhalb, und sie richten sich gern nach dem, von dem sie sicher sind, dass er sie liebt.“

In diesem Augenblick trat der andere alte Ehemalige zu mir – es war Josef Buzzetti -, er hatte einen schon ganz weißen Bart :

„Don Bosco“ sagte er, „wollen Sie auch die Jungen sehen, die jetzt im Oratorium sind?“

„Ja, gern“, sagte ich, „es ist nämlich schon einen Monat her, dass ich sie nicht mehr gesehen habe.“

Da zeigte er sie mir. Ich sah das Oratorium, und Euch alle, wie Ihr gerade Freizeit hattet. Aber ich hörte da nichts mehr an frohem Geschrei oder Liedern, und von dem Leben und Treiben wie in der ersten Szene war auch nichts zu sehen.

Viele Jungen hingen herum und schauten so gelangweilt, so müde, enttäuscht und misstrauisch, dass es mir ans Herz griff. Gewiss, viele tobten herum, hatten ihren Spaß miteinander und waren sorglos und glücklich. Aber eine ganze Reihe lehnten sich trübsinnig und allein an die Säulen, und andere drückten sich auf Treppen und Gängen, auf den Balkonen und zur Gartenseite herum, um nicht mit den Kameraden spielen zu müssen. Wieder andere gingen langsam in Gruppen spazieren, sie unterhielten sich leise für sich und schauten sich dabei immer wieder argwöhnisch um. Manchmal fingen sie auch an zu lachen, aber mit solch einem Gesicht, dass man sicher sein konnte, dass der hl. Aloysius sich in ihrer Gesellschaft geschämt hätte. Aber auch unter denen, die spielten, waren einige so wenig bei der Sache, dass man deutlich merken konnte, dass die Freizeit ihnen keinen richtigen Spass machte.

„Haben Sie Ihre Jungen gesehen?“ fragte mich der

Ehemalige.

„Ja, ich sehe sie“, sagte ich und seufzte.

„Wie ganz anders sind sie doch als wir früher“, sagte der Ehemalige.

„Wirklich, viele haben ja in der Freizeit zu überhaupt nichts Lust!“ „Und daher kommt es auch, dass viele innerlich unberührt bleiben, wenn sie die heiligen Sakramente empfangen, und dass sie bei den Gebeten innerhalb und außerhalb der Kirche so gleichgültig sind. Deshalb sind sie nur ungern in einem Heim, in dem sie der liebe Gott doch so reichlich mit allem versorgt, was sie an Leib und Seele brauchen. Das ist auch der Grund dafür, dass viele ihrer Berufung nicht entsprechen, für die Undankbarkeit ihren Erziehern gegenüber, für die Geheimniskrämerei, für das Meckern und für andere, schlimme Dinge.“

„Das wird mir klar, ich verstehe“, erwiderte ich. „Aber wie können wir meine jungen Freunde wieder neu begeistern, so dass sie ihren alten Schwung wiederfinden und froh und offen werden?“

„Durch Liebe!“

„Durch Liebe? Aber werden denn meine Jungen nicht genug geliebt? Du weißt doch, wie sehr ich sie liebe. Du weißt, wie viel ich in den mehr als vierzig Jahren getan und durchgestanden habe, und was ich auch heute noch alles ertrage und aushalte, damit sie Nahrung, Heimat und Ausbildung haben, und besonders aus Sorge um ihr ewiges Heil; so viele Mühen, Erniedrigungen, Widerstände und Verfolgungen! Ich habe alles für sie getan, was ich wusste und konnte, denn ihnen gehört doch mein ganzes Herz.“

„Ich spreche doch nicht von Ihnen!“

„Von wem denn sonst? Vielleicht von meinen Vertretern, den Direktoren, den Wirtschaftsleitern, den Lehrern und den Erziehern? Siehst du denn nicht, wie sie sich abplagen und abrackern in der Schule, bei der Arbeit und in der Freizeit? Wie sie ihre besten Jahre geben für die Jungen, die ihnen der liebe Gott anvertraut?“

„Ich sehe es, ich weiß es. Aber das genügt noch

nicht. Das Wichtigste fehlt.“

„Was fehlt denn noch?“

„Die Jungen müssen nicht nur geliebt werden, sie müssen diese Liebe selbst auch spüren.“

„Ja, haben sie denn keine Augen im Kopf, haben sie keinen Verstand? Sehen sie denn nicht, dass man alles nur aus Liebe für sie tut?“

„Nein! Ich sage es noch einmal: Das ist nicht genug!“.

„Was will man denn noch mehr?“

„Wenn man das liebt, was ihnen Freude macht, wenn man auf ihre Neigungen eingeht, dann lernen sie, die Liebe auch in dem zu erkennen, was ihnen nicht so gefällt, wie z. B. Disziplin, Lernen oder auch Selbstüberwindung. Sie lernen so, diese Dinge mit Begeisterung und Liebe zu vollziehen.“

„Erkläre das mal deutlicher!“

„Beobachten Sie einfach die Jungen in der Freizeit!“

Ich schaute hin und sagte dann:

„Was gibt es da Besonderes zu sehen?“

„Sie sind nun schon so viele Jahre Jugenderzieher und verstehen das nicht? Schauen Sie mal genau hin! Wo sind denn unsere Salesianer?“

Nun fiel mir auf, dass sehr wenige Priester und Studenten bei den Jungen waren, und noch weniger spielten zusammen mit ihnen. Die Erzieher waren nicht mehr das Herz der Freizeit. Die meisten gingen umher und unterhielten sich untereinander, ohne darauf zu achten, was die Jungen trieben. Andere schauten bloß bei den Spielen zu, ohne wirklich an die Jungen zu denken, und wieder andere beaufsichtigten die Jungen aus so weiter Entfernung, dass sie nicht merken konnten, wo etwas fehlte. Der eine oder andere rief den Jungen wohl etwas zu, aber in drohendem Ton, und auch nur selten. Gewiss, es gab auch Erzieher, die sich an der Unterhaltung einer Gruppe von Jungen beteiligen wollten. Aber ich konnte sehen, dass die dann ihren Erziehern absichtlich aus dem Weg gingen.

Dann sagte mein Freund:

„Waren Sie selbst in der guten alten Zeit des Oratoriums nicht immer mitten unter uns Jungen, besonders in der Freizeit? Erinnern Sie sich noch an diese schönen Jahre? Das waren doch Zeiten wie im Himmel, und ich denke gern daran zurück, weil damals die Liebe unser Leben regelte und wir vor Ihnen keine Geheimnisse hatten.“

„Das stimmt! Das hat mir damals viel Freude gemacht, und die Jungen drängten sich begeistert um mich, um mit mir zu reden. Sie haben wirklich versucht, auf meine Ratschläge zu hören und sie zu befolgen. Aber jetzt geht das nicht mehr, wegen der dauernden Konferenzen und all dem, was ich zu tun habe, und leider bin ich auch nicht mehr so gesund.“

„Schon gut; aber wenn Sie selbst nicht mehr können, warum machen es denn Ihre Salesianer nicht nach Ihrem Vorbild so weiter? Warum bestehen Sie nicht darauf, warum fordern Sie nicht, dass sie mit den Jungen so umgehen wie Sie damals?“.

„Ich sage es ihnen ja und rede mir die Lunge aus dem Leib, aber trotzdem wollen viele die Mühen von damals nicht mehr auf sich nehmen.“

„Nun, weil sie nicht auf solche Kleinigkeiten achten, ist alle ihre Mühe und Arbeit umsonst. Sie sollen lieben, was der Jugend gefällt, dann werden die Jugendlichen das lieben, was den Erziehern gefällt. So wird auch ihre Arbeit leichter. Die Ursache, warum es jetzt im Oratorium schlechter geworden ist, liegt im Mangel an Vertrauen einiger Jungen zu ihren Erziehern. Früher waren die Herzen offen gegenüber den Erziehern, die Jungen liebten sie und gehorchten ihnen gern. Aber jetzt werden sie als Vorgesetzte gesehen und nicht mehr als Väter, Brüder und Freunde, die Jungen haben mehr Angst vor ihnen, als dass sie ihre Erzieher gern haben. Wenn alle wieder ein Herz und eine Seele werden sollen, dann muss man um Gottes willen dafür sorgen, dass dieses schlimme Misstrauen aufhört und statt dessen wieder herzliches Vertrauen herrschen kann. Dann werden die jungen Menschen

wieder wie Kinder ihrer Mutter gehorchen, und dann wird es auch wieder so zufrieden und froh im Oratorium zugehen wie früher.“

„Wie kann man das denn erreichen?“

„Indem die Erzieher und die Jungen herzlich und vertrauensvoll miteinander umgehen, vor allem in der Freizeit. Ohne Herzlichkeit und Vertrauen gibt es keine Liebe, und ohne Liebe gibt es kein Vertrauen. Wer geliebt sein will, muss zeigen, dass er liebt. Jesus Christus hat sich klein gemacht mit den Kleinen und unsere Schwächen auf sich genommen. Er ist wirklich ein Meister im Vertrauen! Der Lehrer, der nur am Lehrerpult steht, ist Lehrer, und nicht mehr. Wenn er aber auch in der Freizeit bei den Jungen ist, wird er deren Bruder. Wenn einer nur von der Kanzel predigt, wird man sagen, er tue nur seine Schuldigkeit. Findet er aber auch während der Erholungszeit das rechte Wort, dann ist es das Wort eines Menschen, der liebt. Welche Veränderungen haben nicht schon ein paar Worte bewirkt, die wie zufällig während einer Unterhaltung in das Herz eines jungen Menschen gefallen sind. Wer sich geliebt weiß, der liebt wieder, und wer geliebt wird, der erreicht alles, besonders bei der Jugend. Dieses Vertrauen fließt wie elektrischer Strom zwischen den Jungen und ihren Erziehern. Die jungen Menschen öffnen sich, erzählen von dem, was sie bekümmert, und sie sprechen dann auch über ihre Fehler. Diese Liebe macht es auch für die Erzieher leichter, Mühen, Sorgen, Undankbarkeit, Unruhe, Fehler und Nachlässigkeiten der Jungen auf sich zu nehmen. Jesus Christus hat das schon geknickte Rohr nicht gebrochen und den glimmenden Docht nicht ausgelöscht. Er ist Euer Vorbild! Dann wird keiner mehr arbeiten, um sich in den Vordergrund zu spielen; niemand wird strafen, bloß weil seine Eigenliebe verletzt worden ist; keiner wird sich vor der Aufsicht drücken, weil er denkt, dass die anderen Erzieher beliebter sind. Niemand wird andere Erzieher schlecht machen, um sich selbst beliebt zu machen – man erntet dadurch bei den Jungen sowieso nur Verachtung und geheuchelte Schmeicheleien. Niemand wird mehr einen der jungen Menschen zu seinem Liebling machen

und ihn bevorzugen, und dabei die anderen Jungen vernachlässigen; keiner wird aus Bequemlichkeit seine Aufsichtspflicht vernachlässigen, und keiner wird aus falscher Rücksicht einen Tadel unterlassen, wo getadelt werden muss. Wo die wahre Liebe herrscht, da sucht man zuerst die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Wo aber diese Liebe schwindet, da bleibt es nicht aus, dass die Dinge nicht mehr gut laufen. Warum soll an die Stelle der Liebe ein kühles Reglement treten? Warum weichen die Vorgesetzten von den Erziehungsgrundsätzen ab, die sie von Don Bosco gelernt haben? Warum wird die alte Methode, Fehlern durch Wachsamkeit und Liebe vorzubeugen, nun nach und nach dadurch ersetzt, dass Gesetzesparagrafen aufgestellt werden? Das ist zwar für die Erzieher einfacher und bequemer, aber wenn man die Einhaltung durch Strafen erzwingt, entsteht daraus nur Hass und Unwillen. Wenn man aber ihre Übertretung ungestraft durchgehen lässt, verlieren die Erzieher die Achtung der Jungen, und es kommt zu größten Unordnungen.

Alle diese Folgen ergeben sich zwangsläufig, wenn die Familiarität fehlt. Wenn also die glücklichen Zeiten des Oratoriums wiederkommen sollen, dann muss man zur früheren Methode zurückkehren: Der Vorgesetzte soll allen alles sein. Er soll jederzeit bereit sein, jeden Zweifel und jede Klage der Jungen anzuhören. Er soll ganz Auge sein, um wie ein Vater auf ihr Betragen zu achten, er soll ganz Herz sein, um das seelische und leibliche Wohl derer zu fördern, die Gott ihm anvertraut hat. Dann werden die Herzen sich wieder öffnen, und gewisse Heimlichkeiten werden verschwinden. Nur bei unsittlichem Verhalten sollen die Vorgesetzten unerbittlich sein. Hier ist es besser, die Gefahr auf sich zu nehmen, einmal einen Unschuldigen aus dem Heim zu entlassen, als einen Verführer zu behalten. Die Erzieher sollen es als ihre Gewissenspflicht ansehen, den Vorgesetzten über Vorkommnisse unter den Jungen mitzuteilen, die irgendwie eine Beleidigung Gottes darstellen.“

Hier fragte ich:

„Wie kann man am besten für diese Herzlichkeit,

diese Liebe und dieses Vertrauen sorgen?“

„Indem man sich genau an die Heimordnung hält.“

„Ist das alles?“ – „Der beste Topf auf dem Tisch ist ein frohes Gesicht.“

Mein ehemaliger Schüler schloss mit diesen Worten, und ich dachte noch weiter traurig über unser Gespräch nach; da wurde ich immer müder. Als ich kaum mehr gegen die Mattigkeit ankämpfen konnte, schüttelte ich mich und erwachte. Ich stand neben meinem Bett. Ich spürte meine geschwollenen Beine. Sie schmerzten mich so sehr, daß ich nicht mehr aufrecht stehen konnte. Da es schon sehr spät war, legte ich mich hin und beschloss, Euch, meinen lieben Söhnen, diese Zeilen zu schreiben.

Ich liebe solche Träume nicht, weil sie mich sehr ermüden. Am nächsten Tag fühlte ich mich wie zerschlagen und konnte kaum den Abend erwarten, um schlafen gehen zu können. Aber siehe da, kaum hatte ich mich niedergelegt, da begann der Traum schon wieder. Ich sah den Hof vor mir, die Jungen, die zur Zeit im Oratorium sind, und denselben Ehemaligen. Ich fragte ihn:

„Was du mir gesagt hast, das werde ich meinen Salesianern mitteilen. Was aber soll ich den Jungen im Oratorium sagen?“

„Sie sollen erkennen, wie viel Mühen und Sorgen ihre Vorgesetzten, Lehrer und Erzieher aus Liebe auf sich nehmen, denn das tun sie doch einzig und allein, damit es ihnen gut geht. Die Jungen sollen daran denken, dass die Demut die Quelle aller Zufriedenheit ist. Sie sollen lernen, die Fehler anderer zu ertragen, denn auf Erden findet sich nichts Vollkommenes, das gibt es allein im Himmel. Sie sollen das Meckern und Nörgeln lassen, das vergiftet nur die Herzen und die Atmosphäre. Vor allem aber sollen sie sich Mühe geben, immer in der Gnade Gottes zu leben. Wer nämlich mit Gott keinen Frieden hat, der hat auch mit sich selbst und mit anderen keinen Frieden.“

„Willst Du damit sagen, dass einige meiner Jungen nicht mit Gott in Frieden leben?“

„Neben anderen Übeln, von denen Sie schon wissen und die ich deshalb nicht weiter erwähnen muss, ist das der Hauptgrund für die schlechte Stimmung im Heim. Das ist doch klar: Argwöhnisch ist nur, wer etwas zu verbergen hat und befürchten muss, dass dies herauskommt, er dafür bestraft wird und in Schande gerät. Wenn einer keinen Frieden mit Gott hat, dann ist er ängstlich, unruhig, widerspenstig, überempfindlich und schlecht gelaunt. Und weil er ohne Liebe ist, glaubt er, seine Erzieher hätten ihn auch nicht lieb.“

„Ja aber, mein lieber Freund, siehst du denn nicht, wie oft die Jungen im Oratorium zu den heiligen Sakramenten gehen?“

„Ja schon, sie gehen oft zur Beichte, aber oft fehlen die festen Vorsätze. Die Jungen beichten zwar, aber es sind immer dieselben Fehler, dieselben nächsten Gelegenheiten, dieselben schlechten Gewohnheiten, dieselben Fälle von Ungehorsam und Pflichtvernachlässigung. So geht das monatelang und vielleicht sogar jahrelang weiter, ja, bei einigen sogar bis zur Schulentlassung.

Solche Beichten haben nur geringen oder gar keinen Wert, und deshalb bringen sie auch keinen Frieden, und wenn ein Junge in diesem Zustand vor Gottes Gericht treten müsste, so wäre das eine sehr ernste Angelegenheit.“

„Gibt es im Oratorium viele solcher Jungen?“

„Im Vergleich zu den vielen Jungen im Heim sind es nur wenige. Passen Sie auf, ich werde Sie Ihnen zeigen.“  
Ich schaute hin und sah jeden einzelnen dieser Jungen. Bei diesen wenigen aber sah ich Dinge, die mich ganz traurig machten. In diesem Brief will ich nichts weiter zu schreiben, aber nach meiner Rückkehr werde ich jedem sagen, was ihn betrifft. Hier möchte ich nur sagen, dass es an der Zeit ist, zu beten und entschlossene Vorsätze zu fassen, Vorsätze, die nicht nur hingeredet werden, sondern durch Taten zeigen, dass es auch heute noch Jungen unter uns gibt wie damals Comollo, Dominikus Savio, Besucco und Saccardi.

Schließlich fragte ich meinen Freund:

„Möchtest du mir sonst noch etwas sagen?“

„Ja, erinnern Sie alle, groß und klein, immer wieder daran, dass sie Kinder der Mutter Gottes sind. Sie, die Helferin der Christen, hat sie alle dort im Heim zusammengeführt, um sie vor der Gefahr des Bösen zu bewahren. Sie sollen sich wie Brüder lieben und durch ein gutes Leben Gott ehren und Maria loben, die immer wieder durch ihre Gnade und durch Wunder für das tägliche Brot und für die Mittel zur Ausbildung sorgt. Sie sollen daran denken, dass das Fest der Helferin der Christen bevorsteht, und mit ihrer Hilfe soll die Mauer des Misstrauens fallen, die der Böse zwischen Jungen und Erziehern aufrichten konnte und die er nun geschickt zum Verderben der Seelen benützt.“

„Wird es uns also gelingen, diese Mauer einzureißen?“

„Ganz bestimmt, wenn nur groß und klein aus Liebe zur Gottesmutter bereit sind, etwas Selbstüberwindung auf sich zu nehmen und das, was ich gesagt habe, in die Tat umzusetzen.“

Während dem schaute ich weiter meinen Jungen zu und beobachtete das traurige Schauspiel derer, die ich auf dem Wege zum ewigen Unheil sah; da fühlte ich solches Herzdrücken, dass ich erwachte. Ich möchte Euch gern noch viele wichtige Dinge erzählen, aber meine Zeit und die Umstände erlauben mir das leider nicht.

Ich komme zum Schluss. Wisst Ihr, was ich armer, alter Mann, der ich mein ganzes Leben für die Jugend geopfert habe, mir von Euch wünsche? Nur dies eine: Tut auch Ihr Eure Pflicht, und lasst die glücklichen Tage des alten Oratoriums wiederkehren, die Tage der Liebe und des Vertrauens zwischen Jungen und Erziehern, die Tage der gegenseitigen Zuvorkommenheit und Verträglichkeit um der Liebe Christi willen, die Tage einfacher Offenheit und Lauterkeit, die Tage der Liebe und der echten Fröhlichkeit aller! Ich brauche diesen Trost, dass Ihr mir die Hoffnung und das Versprechen schenkt, alles zu tun, was ich mir von Euch zu Eurem Besten wünsche. Ihr wisst noch gar nicht so richtig, wie viel Glück ihr habt, dass Ihr im Oratorium eine Heimat gefunden habt.

Vor Gott bezeuge ich Euch: Wenn ein junger Mensch in ein Heim der Salesianer eintritt, wird er sogleich von der Gottesmutter unter ihren besonderen Schutz genommen. Seien wir ein Herz und eine Seele! Die Liebe derer, die befehlen, und die Liebe derer, die gehorchen müssen, wird unter uns den Geist des heiligen Franz von Sales herrschen lassen. Meine lieben Jungen, bald kommt die Zeit, dass ich von Euch Abschied nehmen und in die Ewigkeit reisen werde. *[Anmerkung des Sekretärs. Don Bosco unterbrach hier sein Diktat. Ihm traten Tränen in die Augen, aber nicht vor Traurigkeit, sondern vor ganz großer Liebe, die auch aus seinem Blick und seiner Stimme sprach. Nach einigen Augenblicken diktierte er weiter].* Darum wünsche ich mir von ganzem Herzen, Euch alle, meine Mitbrüder und meine lieben jungen Freunde, auf dem Weg zu wissen, auf dem der Herr Euch sehen möchte.

Dazu schickt Euch auch der Heilige Vater, den ich am Freitag, dem 9. Mai besucht habe, von ganzem Herzen seinen Segen. Am Fest der Helferin der Christen werde ich wieder in Eurer Mitte vor ihrem Gnadenbild sein. Ich wünsche, dass dieses große Fest mit aller Feierlichkeit begangen wird. Don Lazzero und Don Marchisio sollen dafür sorgen, dass auch bei Tisch Freude herrscht. Dieses Fest soll ein Vorspiel des ewigen Festes sein, das wir einst alle miteinander im Himmel feiern werden.

*Rom, 10. Mai 1884*

*Euer Freund, der Euch in Christus liebt*

*Priester JOHANNES BOSCO*

(MB XVII, 107-114)

---

# Der Traum im Alter von neun Jahren

*Die Reihe der „Träume“ Don Boscos beginnt mit einem Traum, den er im Alter von neun Jahren, um 1824, hatte. Er ist einer der wichtigsten, wenn nicht der wichtigste, denn er weist auf eine Mission hin, die ihm von der göttlichen Vorsehung anvertraut wurde und die in der Kirche die Form eines besonderen Charismas annahm. Es werden noch viele weitere folgen, von denen die meisten in den Biographischen Memoiren gesammelt und in anderen Veröffentlichungen zum Thema aufgegriffen werden. Wir möchten die wichtigsten davon in mehreren späteren Artikeln vorstellen.*

In diesem Alter hatte ich einen Traum, der mir mein ganzes Leben lang tief in Erinnerung blieb. Im Traum schien es mir, als sei ich in der Nähe unseres Hauses auf einem recht weiträumigen Platz, auf dem eine Menge Jungen beisammen waren, welche sich die Zeit vertrieben. Einige lachten, andere spielten, nicht wenige fluchten. Als ich das Fluchen hörte, stürzte ich mich sofort mitten unter sie, um sie mit Faustschlägen und Geschrei zum Schweigen zu bringen. In diesem Moment erschien ein ehrfurchtgebietender Mann im besten Alter und vornehm gekleidet. Ein weißer Mantel bedeckte seine ganze Gestalt; aber sein Gesicht war derart leuchtend, dass ich ihn nicht anschauen konnte. Er rief mich beim Namen, trug mir auf, mich an die Spitze der Jungen zu stellen und sagte:

„Nicht mit Schlägen, sondern mit Milde und Liebe sollst du sie zu Freunden gewinnen. Mach dich also gleich daran, sie über die Hässlichkeit der Sünde und über die Kostbarkeit der Tugend zu belehren.“

Verwirrt und verängstigt erwiderte ich, ich sei ein armes und unwissendes Kind, unfähig, zu diesen Jungen von Religion zu sprechen. In diesem Augenblick hörten diese auf,

zu lachen, zu schreien und zu fluchen, und alle versammelten sich um den Sprecher.

Fast ohne zu wissen, was ich sagte, fügte ich hinzu:

„Wer seid Ihr, dass Ihr Unmögliches auftragt?“

„Weil dir derartige Dinge jetzt unmöglich scheinen, musst du sie mit und mit dem Erwerb von Wissen möglich machen.“

„Wo, mit welchen Mitteln werde ich das Wissen erwerben können?“

„Ich werde dir die Lehrerin geben, unter deren Anleitung du klug werden kannst, und ohne die jedes Wissen töricht wird.“

„Aber wer seid Ihr, dass Ihr auf diese Weise sprecht?“

„Ich bin der Sohn derjenigen, die deine Mutter dich dreimal täglich zu grüßen gelehrt hat.“

„Meine Mutter sagt mir, ich soll nicht ohne ihre Erlaubnis mit Unbekannten zusammen sein; sagt mir deshalb Euren Namen.“

„Meinen Namen erfrage von Meiner Mutter.“

In dem Augenblick sah ich neben ihm eine Frau von majestätischem Anblick, in einen Mantel gekleidet, der überall leuchtete, als sei jeder Teil davon ein heller Stern. Sie merkte, dass ich in meinen Fragen und Antworten immer mehr durcheinander kam und bedeutete mir, mich Ihr zu nähern. Voller Güte nahm sie mich bei der Hand und sagte „Schau.“ Ich blickte um mich und bemerkte, dass alle diese Jungen verschwunden waren, und an ihrer Stelle sah ich eine Menge Ziegen, Hunde, Katzen, Bären und verschiedene andere Tiere.

„Hier ist dein Feld, auf dem du arbeiten sollst. Werde demütig, stark, widerstandsfähig; und was du jetzt mit diesen Tieren geschehen siehst, das sollst du für meine Kinder tun.“

Ich schaute nun um mich und siehe da, an Stelle der wilden Tiere erschienen lauter zahme Lämmer, die alle springend und blökend umherliefen, als ob sie diesen Mann und

diese Frau feiern wollten.

Immer noch im Traum fing ich an zu weinen und bat ihn, doch in verständlicher Weise sprechen, zu wollen, weil ich nicht wusste, was das bedeuten sollte.

Da legte mir die Frau die Hand auf den Kopf und sagte zu mir:

„Zur rechten Zeit wirst du alles verstehen.“

Als sie das gesagt hatte, weckte mich ein Geräusch auf.

Ich war verwirrt. Mir schien, als täten meine Hände von den ausgeteilten Schlägen noch weh, und mein Gesicht schmerzte von den Ohrfeigen, die ich erhalten hatte; dazu beschäftigten mich diese Persönlichkeit, diese Frau, das Gesagte und das Gehörte dermaßen, dass es mir in dieser Nacht nicht mehr möglich war, Schlaf zu finden.

Am Morgen erzählte ich den Traum sofort, zuerst meinen Brüdern, die darüber lachten, dann meiner Mutter und der Großmutter. Jeder gab dazu seine Deutung. Mein Bruder Giuseppe sagte: „Du wirst ein Hirte von Ziegen, Schafen oder anderen Tieren.“ Meine Mutter: „Wer weiß, ob er nicht Priester wird.“

Antonio meinte ganz trocken: „Vielleicht wirst du Räuberhauptmann.“ Aber meine Großmutter, die zwar genug Ahnung hatte in Glaubensdingen, aber nicht lesen und schreiben konnte, sprach das Schlusswort: „Um Träume muss man sich nicht kümmern.“

Ich war der Ansicht meiner Großmutter, aber trotzdem war es mir nie möglich, diesen Traum aus meinem Gedächtnis zu löschen. Die Dinge, die ich nun im Folgenden darlege, werden einiges davon erklären. Ich habe immer überall das geschwiegen; auch meine Verwandten machten davon keinen Gebrauch. Als ich aber 1858 nach Rom ging, um mit dem Papst über die Salesianische Kongregation zu verhandeln, ließ er sich genauestens alles erzählen, was auch nur den Anschein des Übernatürlichen hätte. Da habe ich zum ersten Male von dem Traum mit neun oder zehn Jahren erzählt. Der Papst trug mir auf, ihn wörtlich und genau aufzuschreiben und ihn zur

Ermutigung den Söhnen der Kongregation, welche der Zweck dieser Reise nach Rom war, zu hinterlassen.

(Johannes Bosco, Erinnerungen an das Oratorium des heiligen Franz von Sales; MB I, 123-125)

---

## Der Traum von den zwei Säulen

*Einer der bekanntesten Träume Don Boscos ist der so genannte „Traum von den zwei Säulen“. Er erzählte ihn am Abend des 30. Mai 1862.*

„Ich möchte euch von einem Traum erzählen. Es ist wahr, dass derjenige, der träumt, nicht nachdenkt, doch ich, der ich euch sogar meine Sünden erzählen würde, wenn ich nicht Angst hätte, euch alle in die Flucht zu schlagen und das Haus zum Einsturz zu bringen, erzähle ihn euch zu eurem geistigen Nutzen. Ich hatte den Traum vor ein paar Tagen.

Stellt euch vor, ihr seid mit mir am Strand des Meeres, oder besser gesagt, auf einem einsamen Felsen, und ihr seht kein Stück Land außer dem, was unter euren Füßen liegt. Auf der ganzen weiten Wasserfläche seht ihr eine unzählige Menge von Schiffen, die zur Schlacht geordnet sind und deren Bug mit einem scharfen eisernen Rammsporn wie einem Stiel abschließt, der, wo er hineingestoßen wird, alles verwundet und durchbohrt. Diese Schiffe sind mit Geschützen bewaffnet, mit Gewehren, mit anderen Waffen aller Art, mit Brandsätzen *und auch mit Büchern*, und sie rücken gegen ein Schiff vor, das viel größer und höher ist als sie alle, und versuchen, es mit ihrem Rammsporn zu rammen, es in Brand zu setzen oder ihm auf andere Weise jeglichen Schaden zuzufügen.

Zu diesem majestätischen Schiff, das voll ausgerüstet ist, gesellen sich viele kleine Schiffe, die von ihm ihre Kommandosignale empfangen und sich gegen die

gegnerischen Flotten verteidigen. Der Wind ist gegen sie und die raue See scheint die Feinde zu begünstigen.

In der Mitte der unermesslichen Weite des Meeres ragen zwei kräftige Säulen aus den Wellen, sehr hoch und nicht weit voneinander entfernt. Über der einen steht die Statue der Unbefleckten Jungfrau, an deren Fuß ein großes Schild mit der Aufschrift: – *Auxilium Christianorum* – hängt, auf der anderen, die viel höher und größer ist, steht eine Hostie in der Größe der Säule und darunter ein weiteres Schild mit den Worten: *Salus credentium*.

Der Oberbefehlshaber des großen Schiffes, der römische Papst, sieht die Wut der Feinde und die schlimme Lage, in der sich seine Gläubigen befinden, und denkt daran, die Lotsen der untergeordneten Schiffe um sich zu versammeln, um zu beraten und zu entscheiden, was zu tun ist. Alle Lotsen gehen hinauf und versammeln sich um den Papst. Sie beraten sich, doch als der Wind stärker wird und der Sturm wütet, werden sie zurückgeschickt, um ihre eigenen Schiffe zu steuern.

Nachdem sich der Sturm etwas beruhigt hat, versammelt der Papst die Lotsen zum zweiten Mal um sich, während das Schiff des Kapitäns seinen Kurs verfolgt. Doch der Sturm wird wieder beängstigend.

Der Papst steht am Ruder und versucht mit aller Kraft, das Schiff zwischen die beiden Säulen zu bringen, von deren Spitze rundherum viele Anker und große Haken an Ketten hängen.

Die feindlichen Schiffe greifen das Schiff an und versuchen alles, um es aufzuhalten und zu versenken. Die einen mit Schriften, mit Büchern, mit Brandsätzen, mit denen sie gefüllt sind und die sie an Bord zu werfen versuchen; die anderen mit Geschützen, mit Gewehren und mit Rammspornen: Der Kampf wird immer heftiger. Die Buge des Feindes schlagen heftig zu, aber ihre Bemühungen und ihr Schwung sind nutzlos. Vergeblich versuchen sie es erneut und vergeuden ihre ganze Kraft und Munition: Das große Schiff fährt sicher und ruhig weiter. Gelegentlich, wenn es von gewaltigen Schlägen

getroffen wird, reißt es einen breiten und tiefen Riss in seine Seiten, aber sobald der Fehler begangen ist, bläst eine Böe von den beiden Säulen, und die Risse schließen sich und die Löcher verstopfen.

Und währenddessen zerbersten die Geschütze der Angreifer, die Gewehre, jede andere Waffe und die Rammspore werden zerbrochen; viele Schiffe werden zerschmettert und versinken im Meer. Dann beginnen die wütenden Feinde mit kurzen Waffen zu kämpfen; und mit Händen, mit Fäusten, mit Lästerungen und Flüchen.

Und siehe da, der Papst, schwer angeschlagen, fällt. Sofort eilen die, die bei ihm sind, ihm zu Hilfe und heben ihn auf. Der Papst wird zum zweiten Mal getroffen, fällt erneut und stirbt. Ein Schrei des Sieges und der Freude ertönt unter den Feinden; unsagbarer Jubel ist auf ihren Schiffen zu sehen. Doch kaum ist der Papst tot, nimmt ein anderer Papst seinen Platz ein. Die versammelten Lotsen haben ihn so schnell gewählt, dass die Nachricht vom Tod des Papstes mit der Nachricht von der Wahl seines Nachfolgers einhergeht. Die Gegner begannen den Mut zu verlieren.

Der neue Papst überwindet alle Hindernisse, steuert das Schiff bis zu den beiden Säulen und bindet es, in der Mitte angekommen, mit einer Kette, die vom Bug herabhängt, an einem Anker der Säule fest, auf der die Hostie steht; und mit einer anderen Kette, die vom Heck herabhängt, bindet er es auf der gegenüberliegenden Seite an einem anderen Anker fest, der an der Säule hängt, auf der die Unbefleckte Jungfrau steht.

Dann geschieht ein großer Aufruhr. Alle Schiffe, die bis dahin gegen das Schiff, auf dem der Papst saß, gekämpft hatten, fliehen, zerstreuen sich, stoßen zusammen und zerschlagen sich gegenseitig. Eines sinkt und versucht, das andere zu versenken. Einige der Schiffe, die tapfer mit dem Papst gekämpft hatten, kommen zum ersten Mal und binden sich an diese Säulen. •

Viele andere Schiffe, die sich aus Furcht vor dem Kampf zurückgezogen haben und in großer Entfernung sind,

beobachten vorsichtig, bis die Trümmer aller besiegten Schiffe in den Strudeln des Meeres verschwunden sind, und rudern mit großer Geschwindigkeit zu den beiden Säulen, wo sie sich an den Haken, die an ihnen hängen, festmachen und dort ruhig und sicher bleiben, zusammen mit dem Hauptschiff, auf dem der Papst steht. Es herrscht eine große Ruhe auf dem Meer.

D. Bosco befragte an dieser Stelle Don Rua. Rua: – Was hältst du von dieser Geschichte?

D. Rua antwortete: – Mir scheint, das Schiff des Papstes ist die Kirche, deren Oberhaupt er ist; die Schiffe die Menschen, das Meer die Welt. Diejenigen, die das große Schiff verteidigen, sind die guten Menschen, die dem Heiligen Stuhl zugetan sind, die anderen seine Feinde, die mit allen möglichen Waffen versuchen, es zu zerstören. Die beiden Säulen der Gesundheit scheinen mir die Verehrung der Heiligen Jungfrau Maria und das Allerheiligste Sakrament der Eucharistie zu sein.

D. Rua hat nicht über den gefallenen und toten Papst gesprochen und D. Bosco schwieg auch darüber. Er fügte nur hinzu: – Du hast gut gesprochen. Es ist nur notwendig, einen Ausdruck zu korrigieren. Die Schiffe des Feindes sind die Verfolgungen. Sehr ernste Leiden werden für die Kirche vorbereitet. Was bisher war, ist fast nichts im Vergleich zu dem, was noch kommen wird. Ihre Feinde werden als Schiffe dargestellt, die versuchen, das Hauptschiff zu versenken, wenn sie Erfolg haben. Es bleiben nur zwei Mittel, um sich inmitten eines solchen Tumults zu retten! – Die Verehrung der heiligsten Maria und die Teilnahme an der Kommunion, wobei wir uns bemühen, sie überall und von jedem zu praktizieren.

Gute Nacht!“

(M.B. VII, 169-171).

\* \* \*

Der Diener Gottes, Kardinal Schuster, Erzbischof von Mailand, hat dieser Vision so viel Bedeutung beigemessen, dass er 1953, als er als päpstlicher Legat beim Nationalen

Eucharistischen Kongress in Turin weilte, am Abend des 13. September während des feierlichen Abschluss-Pontifikal-amtes auf der Piazza Vittorio, die voller Menschen war, diesem Traum einen wichtigen Platz in seiner Predigt einräumte.

Er sagte unter anderem: „In dieser feierlichen Stunde, im eucharistischen Turin von Cottolengo und Don Bosco, werde ich an eine prophetische Vision erinnert, die der Gründer des Tempels von Maria, Hilfe der Christen, im Mai 1862 den Seinen erzählte. Er schien zu sehen, wie die Flotte der Kirche von den Wellen eines schrecklichen Sturms hin und her getrieben wurde, so dass der Oberbefehlshaber des Kapitänsschiffs – Pius IX – in einem bestimmten Moment die Hierarchen der kleineren Schiffe zu einer Beratung zusammenrief.

Leider unterbrach der Sturm, der immer bedrohlicher wurde, das Vatikanische Konzil mittendrin (es sei darauf hingewiesen, dass Don Bosco diese Ereignisse acht Jahre vor ihrem Eintreten ankündigte). Im Auf und Ab jener Jahre erlagen zweimal dieselben Obersten Hierarchen den Wehen. Als das dritte Ereignis eintrat, zeichneten sich inmitten des tobenden Ozeans zwei Säulen ab, an deren Spitze die Symbole der Eucharistie und der Unbefleckten Jungfrau triumphierten.

Bei dieser Erscheinung fasste sich der neue Papst – der selige Pius X. – ein Herz und hängte das große Schiff des Petrus mit einer festen Kette an diese beiden soliden Säulen und ließ die Anker ins Meer hinab.

Daraufhin begannen die kleineren Schiffe mühsam zu rudern, um sich um das Schiff des Papstes zu scharen, und entgingen so dem Schiffbruch.

Die Geschichte bestätigte die Prophezeiung des Sehers. Der päpstliche Amtsantritt von Pius X. mit dem Anker auf seinem Wappen fiel genau in das fünfzigste Jubiläumsjahr der dogmatischen Verkündigung der Unbefleckten Empfängnis Mariens und wurde in der ganzen katholischen Welt gefeiert. Wir alle, die wir alt sind, erinnern uns an den 8. Dezember 1904, als der Papst im Petersdom der Unbefleckten Empfängnis eine kostbare Krone aus Edelsteinen auf die Stirn setzte und

damit die gesamte Familie, die der gekreuzigte Jesus ihr anvertraut hatte, der Mutter weihte.

Zum Programm des großzügigen Papstes, der die ganze Welt in Christus wiederherstellen wollte, gehörte es auch, die unschuldigen und schwachen Kinder an den eucharistischen Tisch zu bringen. So gab es, solange Pius X. lebte, keinen Krieg, und er verdiente den Titel eines friedlichen Papstes der Eucharistie.

Seitdem haben sich die internationalen Bedingungen nicht wirklich verbessert, so dass die Erfahrung eines Dreivierteljahrhunderts bestätigt, dass das Schiff des Fischers auf stürmischer See nur dann auf Rettung hoffen kann, wenn es sich an die beiden Säulen der Eucharistie und Maria, Hilfe der Christen, die Don Bosco im Traum erschienen ist, anhängt“ (*L'Italia*, 13. September 1953).

Derselbe heilige Kardinal Schuster, sagte einmal zu einem Salesianer: „Ich habe die Vision der beiden Säulen wiedergegeben gesehen. Sagen Sie Ihren Oberen, sie sollen sie als Drucke und Postkarten vervielfältigen lassen und sie in der ganzen katholischen Welt verbreiten, denn diese Vision Don Boscos ist sehr aktuell: Die Kirche und das christliche Volk werden durch diese beiden Andachten gerettet: die Eucharistie und Maria, Hilfe der Christen“.

*Don ZERBINO Pietro, sdb*

---

## **Die Prophezeiungen von Don Bosco und den Königen von**

# Italien

*„Die Familie derer, die Gott bestehlen, erreicht nicht die vierte Generation“.*

*Der Thronanwärter Italiens, [Viktor Emanuel von Savoyen](#) (\* 12.02.1937 – † 03.02.2024), der fünfte Nachkomme des ersten Königs von Italien, Viktor Emanuel II. von Savoyen, ist vor wenigen Tagen gestorben. Er wurde in der Krypta der Superga-Basilika in Turin beigesetzt, wo sich auch Dutzende anderer sterblicher Überreste des Hauses Savoyen befinden. Dieses Ereignis erinnert uns an andere Träume von Don Bosco, die in Erfüllung gingen.*

*Im November 1854 wurde ein Gesetz über die Konfiszierung kirchlichen Eigentums und die Aufhebung von Klöstern vorbereitet. Um gültig zu sein, musste es vom italienischen König, Viktor Emanuel II. von Savoyen, gebilligt werden. Ende des Monats November hatte Don Bosco zwei Träume, die sich als Prophezeiungen über den König und seine Familie erfüllten. Rufen wir mit Don Lemoyne die Fakten in Erinnerung.*

*Don Bosco sehnte sich danach, eine unheilvolle Wolke zu vertreiben, die sich zunehmend über dem Königshaus verdunkelte.*

*Eines Nachts, gegen Ende November, hatte er einen Traum. Es schien ihm, als stünde er an der Stelle, an der sich der zentrale Säulengang des Oratoriums befindet, das damals erst halb fertiggestellt war, in der Nähe der Wasserpumpe, die an der Wand des Pinardi-Hauses befestigt war. Er war von Priestern und Klerikern umgeben: Plötzlich sah er in der Mitte des Hofes einen Hofdiener in seiner roten Uniform, der mit eiligen Schritten auf ihn zukam und zu rufen schien:*

*– Große Neuigkeiten!*

*– Und was? fragte ihn D. Bosco.*

*– Ankündigung: **Großes Begräbnis am Hof! Großes Begräbnis am Hof!***

Bei diesem plötzlichen Erscheinen, bei diesem Schrei war Don Bosco fassungslos, und der Kammerdiener wiederholte: – Großes Begräbnis am Hof! – Don Bosco wollte ihn daraufhin um eine Erklärung für diese traurige Ankündigung bitten, aber er war verschwunden. D. Bosco, der aufwachte, war wie von Sinnen, und nachdem er das Geheimnis dieser Erscheinung begriffen hatte, nahm er seine Feder zur Hand und verfasste sofort einen Brief an Viktor Emanuel, in dem er erklärte, was ihm angekündigt worden war, und einfach den Traum erzählte.

[...]

...ging es darum zu erfahren, was Don Bosco dem König geschrieben hatte, zumal sie wussten, was er über die Usurpation kirchlicher Güter dachte. Don Bosco ließ sie nicht im Ungewissen und erzählte ihnen, was er dem König geschrieben hatte, damit dieser die Vorlage des ungünstigen Gesetzes nicht zuließ. Dann erzählte er den Traum und schloss mit den Worten: Dieser Traum hat mich krank gemacht und mich sehr ermüdet. – Er war in Gedanken und rief von Zeit zu Zeit aus: Wer weiß?... wer weiß?... lasst uns beten!

Erstaunt begannen die Geistlichen zu reden und fragten sich gegenseitig, ob sie gehört hätten, dass sich im königlichen Palast ein kranker Adliger befinde; aber sie waren sich einig, dass sie dies auf keinen Fall wussten. Don Bosco rief unterdessen Kleriker Angelo Savio zu sich und übergab ihm den Brief: – Schreib ab, sagte er, und gib dem König Bescheid: Großes Begräbnis am Hof! – Und Kleriker Savio schrieb. Aber der König, so erfuhr Don Bosco von seinen Vertrauten, die im Palast arbeiteten, las das Papier mit Gleichgültigkeit und nahm es nicht zur Kenntnis.

Fünf Tage waren seit diesem Traum vergangen, und als Don Bosco in der Nacht schlief, träumte er erneut. Er glaubte, in seinem Zimmer an seinem Schreibtisch zu sitzen und zu schreiben, als er das Scharren eines Pferdes im Hof hörte. Plötzlich sah er, wie sich die Tür weit öffnete und der Kammerdiener in seiner roten Livree erschien, der mitten im Zimmer eintrat und rief:

Ankündigung: **nicht großes Begräbnis am Hof, sondern große Begräbnisse am Hof!** – Und er wiederholte diese Worte zweimal. Dann zog er sich mit schnellem Schritt zurück und schloss die Tür hinter sich. Don Bosco wollte es wissen, wollte ihn befragen, wollte ihn um eine Erklärung bitten; also stand er vom Tisch auf, lief auf den Balkon und sah den Kammerdiener im Hof heranreiten. Er rief ihn, fragte ihn, warum er gekommen sei, um diese Ankündigung zu wiederholen; aber der Kammerdiener rief: – Große Begräbnisse am Hof! – er verschwand. In der Morgendämmerung richtete Don Bosco selbst einen weiteren Brief an den König, in dem er ihm von dem zweiten Traum erzählte und seine Majestät abschließend aufforderte, „darüber nachzudenken, sich so zu benehmen, dass die angedrohten Züchtigungen vermieden werden, während er ihn bat, dieses Gesetz um jeden Preis zu verhindern“.

Am Abend nach dem Essen rief Don Bosco inmitten seiner Kleriker aus: – Wisst ihr, dass ich euch etwas noch Seltsameres zu sagen habe als neulich? – Und er erzählte, was er in der Nacht gesehen hatte. Die Kleriker waren noch erstaunter als zuvor und fragten sich, was diese Todesanzeigen zu bedeuten hätten, und man kann sich vorstellen, wie sehr sie darauf gespannt waren, ob sich diese Vorhersagen erfüllen würden.

Dem Kleriker Cagliero und einigen anderen erklärte er offen, dass es sich um Drohungen der Züchtigung handelte, die der Herr denen angedroht hatte, die der Kirche bereits den größten Schaden und das größte Übel zugefügt hatten, und dabei waren, noch mehr vorzubereiten. In jenen Tagen war er sehr betrübt und wiederholte häufig: – Dieses Gesetz wird schweres Unglück über das Haus des Herrschers bringen. – Dies sagte er zu seinen Schülern, um sie zu veranlassen, für den König zu beten und die Barmherzigkeit des Herrn zu erflehen, damit die Zerstreuung so vieler Ordensleute und der Verlust so vieler Berufungen verhindert werde.

In der Zwischenzeit hatte der König diese Briefe dem Markgrafen Fassati anvertraut, der, nachdem er sie gelesen hatte, ins Oratorium kam und zu D. Bosco sagte: – Oh!

*Erscheint Ihnen das der Weg, um den ganzen Hof auf den Kopf zu stellen? Der König war mehr als beeindruckt und beunruhigt!... In der Tat war er wütend.*

*Und Don Bosco antwortete ihm: – Aber was ist, wenn das, was geschrieben wurde, wahr ist? Ich bedaure, dass ich meinen Herrscher so beunruhigt habe; aber kurz gesagt, es geht um sein Wohl und das der Kirche.*

*Die Warnungen von Don Bosco wurden nicht beachtet. Am 28. November 1854 legte der Justizminister Urbano Rattazzi den Abgeordneten einen Gesetzentwurf zur Aufhebung der Klöster vor. Camillo Benso Graf von Cavour, der Finanzminister, war entschlossen, ihn um jeden Preis zu genehmigen. Diese Herren stellten als unbestrittenes und unumstößliches Prinzip fest, dass es außerhalb der großen zivilen Körperschaft keine Gesellschaft gibt und geben kann, die ihr übergeordnet und von ihr unabhängig ist; dass der Staat alles ist und dass daher keine moralische Einheit, auch nicht die katholische Kirche, ohne die Zustimmung und Anerkennung der zivilen Autorität rechtmäßig bestehen kann. Diese Autorität, die in der Weltkirche die Herrschaft des kirchlichen Eigentums nicht anerkannte und diese Herrschaft jeder Einheit der religiösen Körperschaften zuschrieb, behauptete daher, dass diese eine Schöpfung der zivilen Souveränität seien und dass ihre Existenz durch den Willen der Souveränität selbst verändert oder ausgelöscht würde, und dass der Staat, der Erbe jeder zivilen Persönlichkeit, die keine Erbfolge hat, der alleinige und absolute Eigentümer all ihres Eigentums werden würde, wenn sie unterdrückt würden. Das ist ein grober Irrtum, denn diese Güter, aus welchem Grund auch immer eine Ordenskongregation aufhörte zu existieren, blieben nicht ohne Eigentümer, da sie der Kirche Jesu Christi., vertreten durch den Papst, zufallen mussten, so sehr die Staatsverehrer dies auch perfide leugneten (MB V, 176-180).*

*Dass es sich um Warnungen des Himmels handelte, bestätigt auch ein vier Jahre zuvor, am 9. April 1850, geschriebener Brief, den die Mutter des Königs, Königinmutter*

Maria Theresia, Witwe von Karl Albert, an ihren Sohn, König Viktor Emanuel II. von Savoyen, gerichtet hatte.

*Gott wird dich entschädigen, er wird dich segnen, aber wer weiß, wie viele Züchtigungen, wie viele Geißeln Gott über dich, deine Familie und dein Land bringen wird, wenn du es [das Siccardi-Gesetz über die Abschaffung des kirchlichen Forums] genehmigst. Denke daran, wie groß dein Kummer wäre, wenn der Herr dich schwer krank machen würde oder wenn er dir sogar deine liebe Adele nehmen würde, die du mit heiligem Grund so sehr liebst, oder deine Chichina (Clotilde') oder deinen Betto (Umberto); und wenn du in meinem Herzen sehen könntest, wie betrübt, beunruhigt und erschrocken ich bin, weil ich befürchte, dass du dieses Gesetz wegen der vielen Unglücke, die es uns sicher bringen wird, wenn es ohne die Erlaubnis des Heiligen Vaters gemacht wird, sofort genehmigen würdest, würde sich dein Herz, das wirklich gut und empfindlich ist und das seine arme Mama immer so sehr geliebt hat, vielleicht erweichen lassen. (Antonio Monti, Nuova Antologia, 1. Januar 1936, S. 65; MB XVII, 898).*

Doch der König nahm diese Warnungen nicht zur Kenntnis, und die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Die Genehmigungsverhandlungen wurden fortgesetzt und die Prophezeiungen erfüllten sich ebenfalls:

- Am 12. Januar 1855 starb Maria Theresia, Königinmutter, im Alter von 53 Jahren;
- am 20. Januar 1855 starb Königin Maria Adelaide im Alter von 33 Jahren;
- am 11. Februar 1855 starb Prinz Ferdinand, der Bruder des Königs, im Alter von 32 Jahren;
- am 17. Mai 1855 starb der Sohn des Königs, Prinz Viktor Emanuel Leopoldo Maria Eugenio, im Alter von nur 4 Monaten.

Don Bosco fuhr fort zu warnen und veröffentlichte die Gründungsurkunde von Altacomba (Hautecombe) mit einer

Darstellung aller Flüche, die denen auferlegt wurden, die es wagten, die Besitztümer der Abtei von Altacomba zu zerstören oder an sich zu reißen, und die von den alten Herzögen von Savoyen in dieses Dokument eingefügt wurden, um diesen Ort zu schützen, an dem Dutzende der illustren Vorfahren des Hauses Savoyen begraben sind.

Außerdem veröffentlichte er im April 1855 in den „Letture Cattoliche“ (Katholische Lesungen) eine von Baron Nilinse verfasste Broschüre mit dem Titel: *I beni della chiesa, come si rubino e quali sono le conseguenze; con breve appendice sulle vicende del Piemonte* (Kircheneigentum, wie es gestohlen wird und was die Folgen sind; mit einem kurzen Anhang über die Ereignisse im Piemont). Auf dem Frontispiz stand geschrieben: *Wie! Mit keinem Recht kann man das Haus einer Privatperson verletzen, und du hast die Frechheit, deine Hand über das Haus des Herrn zu legen! Der heilige Ambrosius.* In dieser Schrift wurde gezeigt, dass nicht nur die Plünderer der Kirche und der religiösen Orden, sondern fast immer auch ihre Familien betroffen waren, womit sich das schreckliche Sprichwort erfüllte: **Die Familie derer, die Gott bestehlen, erreicht nicht die vierte Generation!** (MB V, 233-234).

Am 29. Mai unterzeichnete Viktor Emanuel II. das Rattazzi-Gesetz, das kirchliches Eigentum konfiszierte und die religiösen Körperschaften auflöste, ohne zu berücksichtigen, was Don Bosco vorausgesagt hatte, und ohne die Trauer zu berücksichtigen, die seine Familie seit Januar heimgesucht hatte... und ohne zu wissen, dass er damit auch das Schicksal der königlichen Familie besiegelte.

Auch hier hat sich die Prophezeiung erfüllt, wie wir sehen.

– König [Viktor Emanuel II. von Savoyen](#) (\* 14.03.1820 – † 09.01.1878) regierte vom 17.03.1861 bis zum 09.01.1878 und starb im Alter von **nur** 58 Jahren;

– König [Umberto I.](#) (\* 14.03.1844 – † 29.07.1900), **Sohn** von König Viktor Emanuel II. von Savoyen, regierte vom

10.01.1878 bis zum 29.07.1900 und **wurde** in Monza im Alter von 56 Jahren **getötet**;

– König **Viktor Emanuel III.** (\* 11.11.1869 – † 28.12.1947), **Enkel** von König Viktor Emanuel II. von Savoyen, regierte vom 30.07.1900 bis zum 09.05.1946, wurde am 9. Mai 1946 **zur Abdankung gezwungen** und starb ein Jahr später;

– König **Umberto II.** (\* 15.09.1904 – † 18.03.1983), der letzte König Italiens, **Urenkel** von Viktor Emanuel II. (**vierte Generation**), regierte vom 10.05.1946 bis zum 18.06.1946 und **musste** nach nur 35 Tagen seiner Herrschaft infolge des institutionellen Referendums vom 2. Juni desselben Jahres **abdanken**. Er starb am 18. März 1983 in Genf und wurde in der Abtei Altacomba beigesetzt..

Manche interpretieren diese Ereignisse als bloße Zufälle, weil sie die Tatsachen nicht leugnen können, aber wer das Handeln Gottes kennt, weiß, dass er in seiner Barmherzigkeit immer auf die eine oder andere Weise vor den schwerwiegenden Folgen warnt, die bestimmte Entscheidungen von großer Bedeutung für das Schicksal der Welt und der Kirche haben können.

Rufen wir nur das Ende des Lebens des weisesten Mannes der Welt, König Salomon, in Erinnerung.

*Als Salomon alt war, zogen ihn seine Frauen zu Fremden, und sein Herz blieb nicht mehr ganz bei dem Herrn, seinem Gott, wie das Herz seines Vaters David.*

*Salomon folgte Astarte, der Göttin der Sidonier, und Milkom, dem Götzenbild der Ammoniter.*

*Salomon tat, was böse ist in den Augen des Herrn, und war dem Herrn nicht treu, wie sein Vater David es gewesen war.*

*Salomon baute auf dem Berg gegenüber von Jerusalem eine hohe Stätte zu Ehren von Kemosch, der Abscheulichkeit der Moabiter, und auch zu Ehren von Milkom, dem Götzenbild der Ammoniter.*

*Das Gleiche tat er für alle seine ausländischen Frauen, die ihren Göttern Weihrauch und Opfer darbrachten.*

*Da wurde der Herr zornig über Salomon, weil er sein Herz von dem Herrn, dem Gott Israels, abgewandt hatte, der **ihm zweimal***

***erschieden war und ihm geboten hatte, keinen anderen Göttern nachzufolgen; aber Salomon hielt sich nicht daran, was der Herr ihm geboten hatte.***

*Da sprach der Herr zu Salomon: „Weil du dies in deinem Herzen gehabt und meinen Bund und meine Gebote, die ich dir anbefohlen, nicht bewahrt hast, so will ich dein Reich zerreißen und zerteilen und es deinem Diener geben“. (1. Könige 11:4-11).*

Es reicht, die Geschichte aufmerksam zu lesen, sowohl die heilige als auch die profane...

---

## **Der Traum des Neunjährigen. Die Entstehung einer Berufung**

*Der Traum des Neunjährigen in zehn Punkten als Entstehung einer himmlischen Berufung, bestätigt durch die Früchte, die er hervorgebracht hat, vorgestellt bei der 42. Veranstaltung der Tage der Salesianischen Spiritualität in Valdocco, Turin.*

Vor zweihundert Jahren hatte ein neunjähriger Junge, der arm war und keine andere Zukunft hatte, als Bauer zu werden, einen Traum. Er erzählte ihn am Morgen seiner Mutter, seiner Großmutter und seinen Brüdern, die ihn auslachten. Die Großmutter schloss daraus: „Achte nicht auf Träume“. Viele Jahre später schrieb dieser Junge, Johannes Bosco: „Ich war der gleichen Meinung wie meine Großmutter, und doch konnte ich diesen Traum nie aus meinem Kopf bekommen“. Denn es war kein Traum wie so viele andere und er starb nicht im Morgengrauen.

**Erstens: Es ist ein gebieterischer Befehl**

Don Lemoyne, der erste Geschichtsschreiber Don Boscos, fasst

den Traum wie folgt zusammen: „Es schien ihm, als sähe er den göttlichen Erlöser, weiß gekleidet und von herrlichem Licht durchstrahlt, wie er eine unzählige Schar von Jungen anführte. Er wandte sich an ihn und sagte: – Komm her, stell dich an die Spitze dieser Jungen und führe sie selbst. – Aber ich bin dazu nicht fähig, antwortete Johannes. Der göttliche Erlöser bestand so lange darauf, bis Johannes sich an die Spitze dieser Schar von Jungen stellte und begann, sie gemäß dem ihm erteilten Befehl zu führen“. Wie Jesu „Folge mir nach“.

### **Zweitens: Es ist das Geheimnis der Freude**

Dieser Traum kam wieder und wieder. Mit einer überwältigenden Ladung an Energie. Er war für Johannes Bosco eine Quelle freudiger Sicherheit und unerschöpflicher Kraft. Die Quelle seines Lebens.

Beim diözesanen Seligsprechungsprozess für Don Bosco bezeugte Don Rua, sein erster Nachfolger: „Lucia Turco, die aus einer Familie stammte, in der D. Bosco oft bei ihren Brüdern zu Gast war, erzählte mir, dass sie ihn eines Morgens freudiger als sonst ankommen sahen. Auf die Frage, was der Grund dafür sei, antwortete er, dass er in der Nacht einen Traum gehabt habe, der ihn aufgeheitert habe“.

### **Drittens: Die Antwort**

Die Frage, die sich jedem stellt, lautet: „Willst du ein gewöhnliches Leben führen oder willst du die Welt verändern?“

Viktor Frankl betont den Unterschied zwischen „*Sinn des Lebens*“ und „*Sinn im Leben*“. Der Sinn des Lebens ist mit Fragen verbunden wie: *Warum bin ich hier? Was ist der Sinn des Ganzen? Welchen Sinn hat das Leben?* Viele Menschen suchen die Antworten in der Religion oder in einer edlen Mission für das Allgemeinwohl, wie der Bekämpfung der Armut oder der Eindämmung der Erderwärmung. Es ist oft schwierig, den Sinn des Lebens zu finden; das Ringen um dieses Konzept kann anstrengend sein, vor allem in schwierigen Zeiten, wenn wir sogar darum kämpfen, den Tag zu überstehen. Dagegen ist es viel einfacher, den Sinn im Leben zu finden: in den

gewöhnlichen Dingen, die wir aus Gewohnheit tun, im gegenwärtigen Augenblick, in den alltäglichen Aktivitäten zu Hause oder bei der Arbeit. Gerade der Sinn im Leben ist das bevorzugte Mittel, um geistiges Wohlbefinden zu erfahren.

#### **Viertens: Ein Zeichen von oben**

Im Priesterseminar schrieb Don Bosco eine Seite von bewundernswerter Bescheidenheit als Motivation für seine Berufung: „Der Traum von Morialdo hat sich mir immer eingeprägt, ja er hat sich bei anderen Gelegenheiten noch viel deutlicher erneuert“. Wir können sicher sein: Er hatte den Herrn und seine Mutter erkannt. Trotz seiner Bescheidenheit zweifelte er nicht im Geringsten daran, dass er vom Himmel besucht worden war. Er zweifelte auch nicht daran, dass diese Besuche dazu bestimmt waren, ihm seine Zukunft und die seines Werkes zu offenbaren. Er hat es selbst gesagt: „Die salesianische Kongregation hat keinen Schritt getan, ohne von einer übernatürlichen Tatsache dazu aufgefordert worden zu sein. Sie hat den Punkt ihrer Entwicklung, an dem sie sich befindet, nicht ohne ein besonderes Gebot des Herrn erreicht“.

#### **Fünftens: Kontinuierliche Hilfe**

„Ich hörte dann von anderen, dass er fragte: – Wie soll ich mich um so viele Schafe kümmern? Und so viele Lämmer? Wo werde ich Weiden finden, um sie zu hüten? Die Frau antwortete ihm: – Fürchte dich nicht, ich werde dir helfen, und dann verschwand sie“.

#### **Sechstens: Eine Lehrerin**

Eine Mutter.

#### **Siebtens: Eine Mission**

„Hier ist dein Feld, hier musst du arbeiten“, fuhr die Frau fort. „Mach dich demütig, stark und widerstandsfähig; und was du in diesem Augenblick siehst, was mit diesen Tieren geschieht, musst du für meine Kinder tun“.

#### **Achtens: Eine Methode**

„Nicht mit Schlägen, sondern mit Sanftmut und Nächstenliebe wirst du diese deine Freunde gewinnen müssen“.

### **Neuntens: Die Adressaten**

„Als ich hinschaute, sah ich, dass die Kinder alle geflohen waren und an ihrer Stelle sah ich eine Vielzahl von Zicklein, Hunden, Katzen, Bären und verschiedenen anderen Tieren“.

### **Zehntens: Ein Werk**

„Von Müdigkeit geplagt, wollte ich mich an einer nahegelegenen Straße niederlassen, aber die Hirtin lud mich ein, meinen Weg fortzusetzen. Nach einem kurzen Weg befand ich mich in einem großen Hof mit einem Säulengang, an dessen Ende eine Kirche stand. Da bemerkte ich, dass vier Fünftel dieser Tiere zu Lämmern geworden waren. Ihre Zahl wurde also sehr groß. In diesem Augenblick kamen mehrere Hirtenjungen, um sie zu bewachen. Aber sie hielten kurz inne und gingen bald wieder. Dann geschah ein Wunder. Viele Lämmer verwandelten sich in Hirtenjungen, und als sie größer wurden, kümmerten sie sich um die anderen. Ich wollte gehen, aber die Hirtin lud mich ein, mir die Mittagszeit anzuschauen. „Schau noch einmal“, sagte sie mir, und ich schaute noch einmal. Dann sah ich eine schöne, große Kirche. An der Innenseite dieser Kirche war ein weißes Band, auf dem in großen Buchstaben geschrieben stand: *Hic domus mea, inde gloria mea*“.

Deshalb betreten wir, wenn wir die Maria-Hilf-Basilika betreten, den Traum von Don Bosco.

### **Das Testament von Don Bosco**

Der Papst selbst bat Don Bosco, den Traum für seine Kinder aufzuschreiben. Er begann wie folgt: „Welchen Nutzen wird dieses Werk dann haben? Es wird in der Regel dazu dienen, künftige Schwierigkeiten zu überwinden, indem man Lehren aus der Vergangenheit zieht; es wird dazu dienen, bekannt zu machen, wie Gott selbst alles zu allen Zeiten gelenkt hat; es wird meinen Kindern als angenehme Unterhaltung dienen, wenn sie die Dinge lesen können, an denen ihr Vater beteiligt war,

und sie werden sie viel bereitwilliger lesen, wenn ich nicht mehr unter ihnen sein werde, weil ich von Gott aufgefordert wurde, Rechenschaft über meine Taten abzulegen“.

Aus diesem Grund beginnen die salesianischen Konstitutionen mit einem „Glaubensakt“: „Mit einem Gefühl demütiger Dankbarkeit glauben wir, dass die Gesellschaft des heiligen Franz von Sales nicht aus einem menschlichen Projekt, sondern durch die Initiative Gottes entstanden ist“.

---

# **Der Traum vom neunjährigen Don Bosco. Theologisch-spirituelle Kerne**

*Ein Kommentar zu den theologisch-spirituellen Themen des Traums des Neunjährigen könnte so weitreichende Entwicklungen nehmen, dass er eine vollständige Behandlung der „Salesianität“ einschließt. Tatsächlich eröffnet der Traum, ausgehend von seiner Wirkungsgeschichte, zahllose Wege zur Vertiefung der pädagogischen und apostolischen Züge, die das Leben des heiligen Johannes Bosco und die von ihm ausgehende charismatische Erfahrung kennzeichneten. Wir haben uns entschieden, uns auf fünf Wege der spirituellen Reflexion zu konzentrieren, die jeweils (1) den oratorianischen Auftrag, (2) den Ruf nach dem Unmöglichen, (3) das Geheimnis des Namens, (4) die mütterliche Vermittlung und schließlich (5) die Kraft der Sanftmut betreffen.*

## **1. Der oratorianische Auftrag**

Der Traum des Neunenjährigen ist voll von Jungen. Sie sind von der ersten bis zur letzten Szene anwesend und sind die Nutznießer von allem, was passiert. Ihre Anwesenheit

ist geprägt von Fröhlichkeit und Verspieltheit, die typisch für ihr Alter sind, aber auch von Unordnung und negativem Verhalten. Die Kinder sind also im Traum des Neunjährigen weder das romantische Bild eines verwunschenen, von den Übeln der Welt unberührten Zeitalters, noch entsprechen sie dem postmodernen Mythos vom Zustand der Jugend als einer Zeit des spontanen Handelns und der immerwährenden Bereitschaft zur Veränderung, die in einer ewigen Adoleszenz bewahrt werden soll. Die Jungen des Traums sind außerordentlich „real“, sowohl wenn sie mit ihrer Physiognomie erscheinen als auch wenn sie symbolisch in Form von Tieren dargestellt werden. Sie spielen und zanken, haben Spaß am Lachen und ruinieren sich durch Fluchen, genau wie in der Realität. Sie scheinen weder unschuldig zu sein, wie eine spontane Pädagogik sie sich vorstellt, noch fähig, sich selbst zu unterrichten, wie Rousseau es von ihnen dachte. Von dem Moment an, in dem sie in einem „sehr geräumigen Hof“ auftauchen, der die großen Höfe der zukünftigen Salesianer-Oratorien vorwegnimmt, *rufen sie die Anwesenheit und das Handeln von jemandem hervor*. Die impulsive Geste des Träumers ist jedoch nicht der richtige Eingriff; die Anwesenheit eines Anderen ist notwendig.

Verwoben mit der Ansicht der Kinder ist das Erscheinen der Christusfigur, wie wir ihn nun offen nennen können. Er, der im Evangelium sagte: „Lasst die Kinder zu mir kommen“ (Mk 10:14), kommt, um dem Träumer die Haltung zu zeigen, mit der die Kinder angesprochen und begleitet werden sollen. Er erscheint majestätisch, männlich, stark, mit Zügen, die seinen göttlichen und transzendenten Charakter deutlich hervorheben; seine Handlungsweise ist von Vertrauen und Macht geprägt und manifestiert eine volle Herrschaft über die Dinge, die geschehen. Der ehrwürdige Mann flößt jedoch keine Angst ein, sondern bringt Frieden, wo vorher Verwirrung und Aufruhr herrschten. Er zeigt Johannes gegenüber wohlwollendes Verständnis und führt ihn auf einen Weg der Sanftmut und Nächstenliebe.

Die *Gegenseitigkeit* zwischen diesen Figuren – den Jungen auf der einen Seite und dem Herrn (zu dem sich später

die Mutter gesellt) auf der anderen Seite – bestimmt die Konturen des Traums. Die Emotionen, die Johannes im Traum empfindet, die Fragen, die er stellt, die Aufgabe, die er zu erfüllen hat, die Zukunft, die sich vor ihm auftut, sind vollständig mit der Dialektik zwischen diesen beiden Polen verbunden. Die vielleicht wichtigste Botschaft, die der Traum ihm vermittelt, die er wahrscheinlich zuerst verstanden hat, weil sie sich in seiner Vorstellung festgesetzt hat, noch bevor er sie reflexiv verstanden hat, ist die, dass diese Figuren sich aufeinander beziehen und dass er *sie für den Rest seines Lebens nicht mehr auseinanderhalten können wird*. Die Begegnung zwischen der Verletzlichkeit der Jugendlichen und der Macht des Herrn, zwischen ihrem Bedürfnis nach Erlösung und seinem Angebot der Gnade, zwischen ihrem Wunsch nach Freude und seinem Geschenk des Lebens muss nun zum Zentrum seiner Gedanken werden, zum Raum seiner Identität. Die Partitur seines Lebens wird in der Tonalität geschrieben, die ihm dieses Thema gibt. Es in all seinen harmonischen Möglichkeiten zu modulieren, wird seine Aufgabe sein, in die er all seine Gaben der Natur und der Gnade einbringen muss.

Die Dynamik des Lebens von Johannes erscheint also in der Traumvision als eine ständige Bewegung, eine Art geistiges Kommen und Gehen, zwischen den Jungen und dem Herrn. Von der Gruppe der Jungen, in deren Mitte er sich ungestüm stürzte, muss Johannes sich zu dem Herrn ziehen lassen, der ihn beim Namen ruft, und sich dann von demjenigen entfernen, der ihn schickt, um seine Gefährten auf eine ganz andere Weise zu führen. Auch wenn er in seinem Traum so starke Schläge von den Jungen erhält, dass er ihren Schmerz noch spürt, wenn er aufwacht, und er Worte von dem ehrwürdigen Mann hört, die ihn sprachlos machen, ist sein Kommen und Gehen kein ergebnisloses Hin und Her, sondern ein Weg, der ihn allmählich verwandelt und den jungen Menschen eine Energie des Lebens und der Liebe bringt.

Die Tatsache, dass all dies in einem *Hof* stattfindet, ist von großer Bedeutung und hat einen klaren

Vorhersagewert, denn der Hof des Oratorianers wird zum privilegierten Ort und beispielhaften Symbol für Don Boscos Mission. Die ganze Szene spielt sich in dieser Umgebung ab, die sowohl weitläufig (sehr geräumiger Hof) als auch vertraut (nahe am Haus) ist. Die Tatsache, dass die Berufungsvision nicht einen heiligen Ort oder einen himmlischen Raum als Hintergrund hat, sondern die Umgebung, in der die Jungen leben und spielen, zeigt deutlich, dass *die göttliche Initiative ihre Welt als Ort der Begegnung annimmt*. Die Johannes anvertraute Mission, auch wenn sie eindeutig katechetisch und religiös ausgerichtet ist („sie über die Hässlichkeit der Sünde und die Kostbarkeit der Tugend zu belehren“), hat als *Lebensraum* das Universum der Erziehung. Die Assoziation der Christusfigur mit dem Raum des Hofes und der Dynamik des Spiels, die ein neunjähriger Junge sicherlich nicht „konstruiert“ haben kann, stellt eine Überschreitung der üblichen religiösen Bilder dar, deren Inspirationskraft der Tiefe ihres Geheimnisses entspricht. In der Tat fasst es die gesamte Dynamik des Geheimnisses der Menschwerdung in sich zusammen, bei der der Sohn unsere Gestalt annimmt, um uns seine eigene anzubieten, und verdeutlicht, dass es nichts Menschliches gibt, das geopfert werden muss, um Platz für Gott zu schaffen.

Der Hof spricht also von *der Nähe der göttlichen Gnade zum „Gefühl“ der Jugendlichen*: Um sie zu empfangen, muss man sein eigenes Alter nicht verlassen, seine Bedürfnisse nicht vernachlässigen, seine Rhythmen nicht erzwingen. Als Don Bosco, inzwischen erwachsen, im *Giovane provveduto* („Der kluge Junge“) schrieb, dass einer der Tricks des Teufels darin besteht, die Jugendlichen glauben zu machen, dass die Heiligkeit unvereinbar ist mit ihrem Wunsch, fröhlich zu sein und mit der überschwänglichen Frische ihrer Lebendigkeit, gab er damit nur die Lektion in reifer Form wieder, die er in seinem Traum geahnt hatte und die dann zu einem zentralen Element seines geistlichen Lehramtes wurde. Zugleich spricht der Hof von der Notwendigkeit, *die Erziehung von ihrem tiefsten Kern her zu verstehen*, der die Haltung des Herzens gegenüber

Gott betrifft. Dort, so lehrt der Traum, ist nicht nur der Raum einer ursprünglichen Offenheit für die Gnade, sondern auch der Abgrund des Widerstands, in dem die Hässlichkeit des Bösen und die Gewalt der Sünde lauern. Deshalb ist der erzieherische Horizont des Traums offenkundig religiös und nicht nur philanthropisch, und er inszeniert die Symbolik der Bekehrung und nicht nur die der Selbstentfaltung.

Im Hof des Traums, der von Kindern bevölkert und vom Herrn bewohnt wird, offenbart sich Johannes die zukünftige pädagogische und spirituelle Dynamik der oratorianischen Höfe. Davon möchten wir noch zwei Merkmale hervorheben, die in den Handlungen, die im Traum zuerst von den Kindern und dann von den sanftmütigen Lämmern ausgeführt werden, deutlich zum Ausdruck kommen. Das erste Merkmal ist darin zu finden, dass die Kinder „aufhörten zu streiten, zu schreien und zu lästern und sich um denjenigen versammelten, der sprach“. Dieses Thema der „*Versammlung*“ ist eine der wichtigsten theologischen und pädagogischen Grundlagen von Don Boscos erzieherischer Vision. In einer berühmten Seite aus dem Jahr 1854, der *Einleitung* zum *Plan des Reglements für das Männeroratorium des heiligen Franz von Sales in Turin in der Region Valdocco*, stellt er den kirchlichen Charakter und den theologischen Sinn der oratorianischen Einrichtung dar, indem er die Worte des Evangelisten Johannes zitiert: „*Ut filios Dei, qui erant dispersi, congregaret in unum*“ (Joh 11,52). Die Tätigkeit des Oratoriums steht also im Zeichen der eschatologischen Versammlung der Kinder Gottes, die das Zentrum der Mission des Gottessohnes darstellt:

*Die Worte des heiligen Evangeliums, die uns verkünden, dass der göttliche Erlöser vom Himmel auf die Erde gekommen ist, um alle Kinder Gottes zu sammeln, die in den verschiedenen Teilen der Erde verstreut sind, scheinen mir wörtlich auf die Jugend unserer Tage zuzutreffen.*

Die Jugend, „dieser empfindlichste und wertvollste Teil der menschlichen Gesellschaft“, wird oft durch das

erzieherische Desinteresse der Eltern oder den Einfluss schlechter Kameraden zerstreut und entgleist. Das Erste, was getan werden muss, um für die Erziehung dieser jungen Menschen zu sorgen, ist genau das: „sie zu sammeln, sie reden zu lassen, sie zu moralisieren“. In diesen Worten aus der *Einleitung* zum *Plan des Reglements* ist das Echo des Traums, der im Bewusstsein des nun erwachsenen Erziehers gereift ist, klar und deutlich zu erkennen. Das Oratorium wird dort als eine freudige „Versammlung“ junger Menschen um die einzige beruhigende Kraft dargestellt, die in der Lage ist, sie zu retten und zu verwandeln, nämlich die des Herrn: „Diese Oratorien sind bestimmte Versammlungen, in denen die Jugend in angenehmer und ehrlicher Erholung gehalten wird, nachdem sie den heiligen Funktionen der Kirche beigewohnt hat“. In der Tat verstand Don Bosco von Kindheit an, dass „dies die Sendung des Sohnes Gottes war; das ist es, was seine heilige Religion nur tun kann“.

Das zweite Element, das zum Erkennungsmerkmal der oratorianischen Spiritualität wird, ist das, was sich im Traum durch das Bild der Lämmer offenbart, die laufen, „um diesen Mann und diese Frau zu feiern“. Die *Pädagogik des Festes* wird eine grundlegende Dimension des Präventivsystems von Don Bosco sein, der in den zahlreichen religiösen Festen des Jahres die Möglichkeit sieht, die Jungen die Freude des Glaubens tief einatmen zu lassen. Don Bosco würde es verstehen, die jugendliche Gemeinschaft des Oratoriums mit Enthusiasmus in die Vorbereitung von Veranstaltungen, Theaterstücken und Empfängen einzubeziehen, die eine Ablenkung von den täglichen Pflichten bieten, um die Talente der Jungen in den Bereichen Musik, Schauspiel und Gymnastik zu fördern und ihre Phantasie in Richtung einer positiven Kreativität zu lenken. Wenn man bedenkt, dass die in den religiösen Kreisen des 19. Jahrhunderts vorgeschlagene Erziehung in der Regel einen eher strengen Tenor hatte, der als zu erreichendes pädagogisches Ideal das der frommen Gelassenheit darzustellen schien, hebt sich die heitere, festliche Fröhlichkeit des Oratoriums als Ausdruck eines Humanismus hervor, der offen ist für die

psychologischen Bedürfnisse des Jungen und in der Lage ist, seinem Geltungsbedürfnis zu frönen. Die festliche Fröhlichkeit, die auf die Metamorphose der Traumtiere folgt, ist also das, was die salesianische Pädagogik anstreben muss.

## **2. Der Ruf nach dem Unmöglichen**

Während für die Jungen der Traum in einer Feier endet, endet er für Johannes mit Bestürzung und sogar Tränen. Das ist ein Ergebnis, das nur überraschend sein kann. Es ist nämlich üblich, vereinfachend zu denken, dass Gottes Besuche ausschließlich Freude und Trost bringen. Es ist daher paradox, dass für einen Apostel der Freude, für einen, der als Seminarist die „Gesellschaft der Freude“ gründen wird und der als Priester seine Jungen lehren wird, dass Heiligkeit darin besteht, „sehr fröhlich zu sein“, die Berufungsszene mit Weinen endet.

Das kann durchaus darauf hindeuten, dass die Freude, von der hier die Rede ist, nicht reine Muße und einfache Sorglosigkeit ist, sondern eine innere Resonanz auf die Schönheit der Gnade. Als solche kann sie nur durch anspruchsvolle spirituelle Kämpfe erreicht werden, deren Preis Don Bosco größtenteils zum Wohle seiner Jungen zahlen muss. So wird er den Rollentausch, der im Ostergeheimnis Jesu wurzelt und sich im Zustand der Apostel fortsetzt, an sich selbst nachvollziehen: „Wir stehen als Toren da um Christi willen, ihr dagegen seid kluge Leute in Christus. Wir sind schwach, ihr seid stark; ihr seid angesehen, wir sind verachtet“ (1Kor 4,10), aber eben auch „Mitarbeiter an eurer Freude“ (2Kor 1,24).

Die Beunruhigung, mit der der Traum endet, erinnert jedoch vor allem an den Schwindel, den die großen biblischen Figuren angesichts der göttlichen Berufung empfinden, die sich in ihrem Leben manifestiert und es in eine völlig unvorhersehbare und beunruhigende Richtung lenkt. Im Lukasevangelium heißt es, dass selbst Maria bei den Worten des Engels eine tiefe innere Unruhe verspürte („Sie erschrak über die Anrede“ Lk 1:29). Jesaja hatte sich vor der Manifestation

der Heiligkeit Gottes im Tempel verloren gefühlt (Jes 6), Amos hatte die Macht des göttlichen Wortes, von der er ergriffen worden war, mit dem Brüllen eines Löwen verglichen (Am 3:8), während Paulus auf der Straße nach Damaskus die existenzielle Erschütterung erlebte, die sich aus der Begegnung mit dem Auferstandenen ergab. Obwohl sie die Faszination einer Begegnung mit Gott erleben, die für immer verführt, scheinen die biblischen Männer im Moment der Berufung eher ängstlich zu zögern angesichts von etwas, das sie überragt, als sich kopfüber in das Abenteuer der Mission zu stürzen.

Die Beunruhigung, die Johannes im Traum erlebt, scheint eine ähnliche Erfahrung zu sein. Sie rührt von der paradoxen Natur des ihm erteilten Auftrags her, den er ohne zu zögern als „unmöglich“ bezeichnet („Wer sind Sie, dass Sie mir das Unmögliche befehlen?“). Das Adjektiv mag „übertrieben“ erscheinen, so wie die Reaktionen von Kindern manchmal sind, insbesondere wenn sie ein Gefühl der Unzulänglichkeit angesichts einer schwierigen Aufgabe zum Ausdruck bringen. Aber dieses Element der Kinderpsychologie scheint nicht auszureichen, um den Inhalt des Traumdialogs und die Tiefe der darin vermittelten spirituellen Erfahrung zu erhellen. Dies gilt umso mehr, als Johannes über echte *Führungsqualitäten* und ein ausgezeichnetes Gedächtnis verfügt, das es ihm gleich in den Monaten nach dem Traum ermöglicht, ein kleines Oratorium auf die Beine zu stellen, seine Freunde mit akrobatischen Spielen zu unterhalten und ihnen die Predigt des Pfarrers in vollem Umfang zu wiederholen. Aus diesem Grund ist es gut, in den Worten, mit denen er seinen Gefährten unverblümt erklärt, dass er „unfähig ist, über Religion zu sprechen“, das ferne Echo von Jeremias Einwand gegen die göttliche Berufung zu hören: „Ich verstehe ja nicht zu reden, denn ich bin noch so jung“ (Jer 1:6).

Die Forderung nach dem Unmöglichen spielt sich hier nicht auf der Ebene der natürlichen Fähigkeiten ab, sondern auf der Ebene dessen, was in den Horizont des Realen aufgenommen werden kann, was auf der Grundlage des eigenen Bildes von der Welt erwartet werden kann, was innerhalb der

Grenzen der Erfahrung liegt. *Jenseits dieser Grenze* öffnet sich *der Bereich des Unmöglichen*, der jedoch biblisch gesehen *der Raum des Handelns Gottes ist*. Es ist „unmöglich“, dass Abraham von einer unfruchtbaren, alten Frau wie Sara einen Sohn bekommt; „unmöglich“, dass die Jungfrau den menschgewordenen Sohn Gottes empfängt und zur Welt bringt; „unmöglich“ scheint den Jüngern die Erlösung zu sein, wenn es für ein Kamel leichter ist, durch ein Nadelöhr zu gehen, als für einen Reichen, ins Himmelreich zu kommen. Und doch hört man Abraham antworten: „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“ (Gen 18:14); der Engel sagt Maria, dass „Gott nichts unmöglich ist“ (Lk 1:37); und Jesus antwortet den ungläubigen Jüngern: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich“ (Lk 18:27).

Der höchste Ort, an dem sich die theologische Frage nach dem Unmöglichen stellt, ist jedoch der entscheidende Moment der Heilsgeschichte, nämlich das österliche Drama, in dem die Grenze des Unmöglichen, die es zu überwinden gilt, der Abgrund des Bösen und des Todes ist. *In diesem Raum, der durch die Auferstehung entstanden ist*, wird das Unmögliche Wirklichkeit. In ihm bittet der ehrwürdige Mann des Traums, der im österlichen Licht erstrahlt, Johannes, das Unmögliche möglich zu machen. Und er tut dies mit einer überraschenden Formel: „Weil dir solche Dinge unmöglich erscheinen, musst du sie durch Gehorsam möglich machen“. Das klingt wie die Worte, mit denen Eltern ihre Kinder auffordern, etwas zu tun, wozu sie sich nicht in der Lage fühlen oder wozu sie keine Lust haben.

„Gehorche und du wirst sehen, dass du es schaffst“, sagen dann Mama oder Papa: die Psychologie der Welt des Kindes wird perfekt respektiert. Aber es sind auch, und noch viel mehr, die Worte, mit denen der Sohn *das Geheimnis des Unmöglichen* offenbart – *ein Geheimnis, das ganz in seinem Gehorsam verborgen ist*. Der ehrwürdige Mann, der etwas Unmögliches befiehlt, weiß durch seine menschliche Erfahrung, dass die Unmöglichkeit der Ort ist, an dem der Vater mit seinem Geist wirkt, sofern man ihm mit seinem Gehorsam die Tür öffnet.

Johannes bleibt natürlich beunruhigt und erstaunt, aber das ist die Haltung, die der Mensch angesichts des österlichen Unmöglichen erlebt, angesichts des Wunders der Wunder, von dem jedes andere Heilsereignis ein Zeichen ist. Es ist daher nicht verwunderlich, dass im Traum die Dialektik des Möglichen und Unmöglichen mit der anderen Dialektik, der von Klarheit und Unklarheit, verwoben ist. Sie kennzeichnet vor allem das Bild des Herrn, dessen Gesicht so hell ist, dass Johannes es nicht ansehen kann. Auf diesem Gesicht scheint in der Tat ein göttliches Licht, das paradoxerweise Dunkelheit erzeugt. Dann sind da noch die Worte des Mannes und der Frau, die Johannes zwar klar erklären, was er zu tun hat, ihn aber dennoch verwirrt und verängstigt zurücklassen. Schließlich gibt es noch eine symbolische Veranschaulichung durch die Metamorphose von Tieren, die jedoch zu noch größerem Unverständnis führt. Johannes kann nur noch um Aufklärung bitten: „Ich bat den Mann, so zu sprechen, dass ich es verstehen konnte, denn ich wusste nicht, was gemeint war“, aber die Antwort, die er von der majestätisch wirkenden Frau erhält, verschiebt den Moment des Verstehens weiter: „Zu gegebener Zeit wirst du alles verstehen“.

Das bedeutet sicherlich, dass nur durch die Ausführung dessen, was vom Traum bereits fassbar ist, d.h. durch den möglichen Gehorsam, der Raum zur Klärung seiner Botschaft weiter geöffnet wird. Er besteht nämlich nicht einfach in einer Idee, die erklärt werden soll, sondern in einem performativen Wort, einer wirksamen Äußerung, die gerade dadurch, dass sie ihre operative Kraft entfaltet, ihren tiefsten Sinn offenbart.

### **3. Das Geheimnis des Namens**

Wenn wir diesen Punkt der Reflexion erreicht haben, sind wir besser in der Lage, ein anderes wichtiges Element der Traumerfahrung zu interpretieren. Es ist die Tatsache, dass im Zentrum der doppelten Spannung zwischen Möglichem und Unmöglichem und zwischen Bekanntem und Unbekanntem, und auch materiell im Zentrum der Traumerzählung,

das Thema des geheimnisvollen Namens des ehrwürdigen Mannes steht. Der dichte Dialog des dritten Abschnitts ist in der Tat mit Fragen verwoben, die dasselbe Thema wiederholen: „Wer sind Sie, dass Sie mir das Unmögliche befehlen?“; „Wer sind Sie, dass Sie so sprechen?“; und schließlich: „Meine Mutter sagt mir, dass ich ohne ihre Erlaubnis nicht mit denen verkehren soll, die ich nicht kenne, also sagen Sie mir Ihren Namen“. Der ehrwürdige Mann bittet Johannes, seine Mutter nach dem Namen zu fragen, aber in Wirklichkeit wird sie ihn nicht nennen. Er bleibt bis zum Ende geheimnisumwittert.

Wir haben bereits in dem Teil, der der Rekonstruktion des biblischen Hintergrunds des Traums gewidmet ist, erwähnt, dass das Thema des Namens eng mit der Episode der Berufung des Moses am brennenden Dornbusch (*Ex 3*) verbunden ist. Diese Seite stellt einen der zentralen Texte der alttestamentlichen Offenbarung dar und bildet die Grundlage für das gesamte religiöse Denken Israels. André LaCoque hat vorgeschlagen, sie als „Offenbarung der Offenbarungen“ zu bezeichnen, weil sie das Einheitsprinzip der narrativen und präskriptiven Struktur darstellt, die die Exodus-Erzählung, die Mutterzelle der gesamten Heiligen Schrift, qualifiziert.<sup>[i]</sup> Es ist wichtig festzustellen, wie der biblische Text in enger Einheit die Situation des Volkes in der Sklaverei in Ägypten, die Berufung des Mose und die theophanische Offenbarung artikuliert. Die Offenbarung des Namens Gottes an Mose geschieht nicht als Übermittlung einer Information, die man wissen oder sich aneignen muss, sondern als Manifestation einer persönlichen Gegenwart, die eine stabile Beziehung hervorrufen und einen Befreiungsprozess in Gang setzen soll. In diesem Sinne *ist die Offenbarung des göttlichen Namens auf den Bund und die Mission ausgerichtet*. „Der Name ist sowohl theophanisch als auch performativ, da diejenigen, die ihn empfangen, nicht einfach in das göttliche Geheimnis eingeführt werden, sondern Empfänger eines Erlösungsaktes sind“.<sup>[ii]</sup>

Der Name bezeichnet nämlich im Gegensatz zum

Begriff nicht nur eine Essenz, die gedacht werden soll, sondern eine Andersartigkeit, auf die verwiesen werden soll, eine Gegenwart, die angerufen werden soll, ein Subjekt, das sich als wahrer Gesprächspartner der Existenz anbietet. Die Tatsache, dass Gott sich als „Ich“ offenbart, impliziert zwar die Verkündigung eines unvergleichlichen ontologischen Reichtums, nämlich des Seins selbst, das niemals angemessen definiert werden kann, weist aber darauf hin, dass es nur durch eine persönliche Beziehung zu ihm möglich ist, Zugang zu seiner Identität, dem Geheimnis des Seins, das er ist, zu erhalten. Die Offenbarung des persönlichen Namens ist also ein Sprechakt, der den Empfänger herausfordert, indem er ihn auffordert, sich in Beziehung zum Sprecher zu setzen. Nur so ist es möglich, die Bedeutung des Namens zu erfassen. Eine solche Offenbarung bildet zudem ausdrücklich die Grundlage für die befreiende Mission, die Mose zu erfüllen hat: „Der ‚Ich bin‘ hat mich zu euch gesandt“ (Ex 3:14). Indem er sich als persönlicher Gott präsentiert und nicht als ein Gott, der an ein Territorium gebunden ist, und als Gott der Verheißung und nicht nur als Herr der unabänderlichen Wiederholung, wird Jahwe in der Lage sein, den Weg des Volkes zu unterstützen, seinen Weg in die Freiheit. Er hat also einen Namen, der sich selbst bekannt macht, indem er Bündnisse hervorruft und die Geschichte bewegt.

„Sagen Sie mir Ihren Namen“: Diese Frage des Johannes kann nicht einfach mit einer Formel beantwortet werden, einem Namen, der als äußere Bezeichnung der Person verstanden wird. Um den Namen desjenigen zu erfahren, der im Traum spricht, reicht es nicht aus, eine Information zu erhalten, sondern es ist notwendig, sich vor seinen Sprechakt zu stellen. Das heißt, es ist notwendig, in eine Beziehung der Intimität und Hingabe einzutreten, die die Evangelien als ein „Verweilen“ bei ihm beschreiben. Als die ersten Jünger Jesus nach seiner Identität fragen – „Meister, wo wohnst du?“ oder wörtlich „wo bleibst du?“ – antwortet er: „Kommt und seht“ (Joh 1:38f.). Nur wenn man bei ihm „bleibt“, in seinem Geheimnis wohnt, in seine Beziehung zum Vater eintritt, kann

man wirklich wissen, wer er ist.

Die Tatsache, dass die Figur im Traum Johannes nicht mit einer Bezeichnung antwortet, wie wir es tun würden, wenn wir unseren Personalausweis vorlegen würden, zeigt, dass sein Name nicht als rein äußerliche Bezeichnung erkannt werden kann, sondern sich erst dann als wahr erweist, wenn er eine Erfahrung des Bündnisses und der Mission besiegelt. Johannes wird also genau diesen Namen kennen, indem er die Dialektik von Möglichem und Unmöglichem, von Klarheit und Unklarheit durchläuft; er wird ihn kennen, indem er den ihm anvertrauten oratorianischen Auftrag erfüllt. Er wird ihn also kennen, indem er ihn in sich trägt, dank einer Geschichte, die er als eine von ihm bewohnte Geschichte lebt. Eines Tages wird Cagliero von Don Bosco bezeugen, dass seine Art zu lieben „äußerst zart, groß, stark, aber völlig geistig, rein, wahrhaftig keusch“ war, so dass sie „eine vollkommene Vorstellung von der Liebe gab, die der Heiland zu den Kindern hatte“ (Cagliero 1146r). Dies deutet darauf hin, dass der Name des ehrwürdigen Mannes, dessen Gesicht so hell war, dass es dem Träumer die Sicht verstellte, tatsächlich wie ein *Siegel in* Don Boscos Leben eintrat. Er hatte die *experientia cordis* durch den Weg des Glaubens und der Nachfolge. Dies ist die einzige Form, in der die Frage des Traumes beantwortet werden konnte.

#### **4. Die mütterliche Vermittlung**

In der Ungewissheit über denjenigen, der ihn schickt, ist der einzige feste Punkt, an den sich Johannes im Traum klammern kann, der Hinweis auf eine Mutter, und zwar auf zwei: die des ehrwürdigen Mannes und seine eigene. Die Antworten auf seine Fragen klingen in der Tat so: „Ich bin der Sohn der Frau, die deine Mutter dich gelehrt hat, dreimal am Tag zu grüßen“ und dann „Frag Meine Mutter nach meinem Namen“.

Dass *der Raum möglicher Erleuchtung marianisch und mütterlich ist*, ist zweifellos etwas, worüber es sich lohnt nachzudenken. Maria ist der Ort, an dem die Menschheit die höchste Übereinstimmung mit dem Licht, das von Gott kommt, und

dem kreatürlichen Raum, in dem Gott der Welt sein fleischgewordenes Wort übergeben hat, verwirklicht. Es ist auch bezeichnend, dass diejenige, die nach dem Erwachen aus dem Traum dessen Bedeutung und Tragweite am besten versteht, die Mutter von Johannes, Margareta, ist. Die Mutter des Herrn und die Mutter des Johannes repräsentieren auf verschiedenen Ebenen, aber gemäß einer realen Analogie, das weibliche Gesicht der Kirche, die sich als fähig zu spiritueller Intuition erweist und den Schoß bildet, in dem die großen Missionen getragen und geboren werden.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die beiden Mütter einander gegenübergestellt werden, und zwar genau an dem Punkt, an dem es darum geht, dem Thema des Traums auf den Grund zu gehen, nämlich dem Wissen um denjenigen, der Johannes seine Lebensaufgabe anvertraut. Wie bei dem Hof neben dem Haus, so auch bei der Mutter, öffnen sich in der Traumintuition die Räume der vertrautesten und alltäglichsten Erfahrung und zeigen in ihren Falten eine unergründliche Tiefe. Die alltäglichen Gesten des Gebets, der Engelsgruß, der in jeder Familie dreimal am Tag üblich war, erscheinen plötzlich als das, was sie sind: ein Dialog mit dem Mysterium. So entdeckt Johannes, dass er in der Schule seiner Mutter bereits eine Verbindung mit der majestätischen Frau hergestellt hat, die ihm alles erklären kann. Es gibt also bereits eine Art weiblichen Kanal, der es ermöglicht, die scheinbare Distanz zwischen „einem armen und unwissenden Kind“ und dem „edel gekleideten“ Mann zu überwinden. Diese weibliche, marianische und mütterliche Vermittlung wird Johannes sein ganzes Leben lang begleiten und in ihm eine besondere Bereitschaft entwickeln, die Jungfrau mit dem Titel Hilfe der Christen zu verehren und ihr Apostel für seine Jungen und für die gesamte Kirche zu werden.

Die erste Hilfe, die die Gottesmutter ihm anbietet, ist das, was ein Kind von Natur aus braucht: die einer Lehrerin. Was sie ihm beibringen muss, ist eine Disziplin, die einen wirklich weise macht, ohne die „alle Weisheit zur Torheit wird“. Es ist die Disziplin des Glaubens,

die darin besteht, Gott zu vertrauen und zu gehorchen, selbst angesichts des Unmöglichen und Unklaren. Maria vermittelt sie als den höchsten Ausdruck von Freiheit und als reichste Quelle geistiger und erzieherischer Fruchtbarkeit. Das Unmögliche Gottes in sich zu tragen und in der Dunkelheit des Glaubens zu wandeln, ist in der Tat die Kunst, in der sich die Jungfrau vor jedem Geschöpf auszeichnet.

Sie machte eine mühsame Lehre in ihrer *peregrinatio fidei*, die nicht selten von Dunkelheit und Unverständnis geprägt war. Denken wir nur an die Episode, als der zwölfjährige Jesus im Tempel gefunden wird (Lk 2:41-50). Auf die Frage seiner Mutter: „Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht“, antwortet Jesus auf überraschende Weise: „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ Und der Evangelist bemerkt: „Doch sie verstanden nicht, was er damit sagen wollte“. Noch weniger hat Maria wahrscheinlich verstanden, als ihre Mutterschaft, die feierlich von oben verkündet wurde, ihr sozusagen entzogen wurde, um sie zum gemeinsamen Erbe der Gemeinschaft der Jünger zu machen: „Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter“ (Mt 12:50). Dann, am Fuße des Kreuzes, als es über der ganzen Erde dunkel wurde, nahm das „Hier bin ich“, das er im Moment der Berufung aussprach, die Konturen einer extremen Entsagung an, einer Trennung von dem Sohn, an dessen Stelle er sündige Kinder aufnehmen sollte, für die er sein Herz vom Schwert durchbohren lassen sollte.

Wenn also die majestätische Frau aus dem Traum ihre Aufgabe als Lehrerin beginnt und ihre Hand auf Johannes' Kopf legt und zu ihm sagt: „Zu gegebener Zeit wirst du alles verstehen“, dann *schöpft sie diese Worte aus dem geistigen Innersten des Glaubens, der sie am Fuße des Kreuzes zur Mutter eines jeden Jüngers gemacht hat*. Unter ihrer Disziplin wird Johannes sein ganzes Leben lang bleiben müssen: als junger Mann, als Seminarist, als Priester. In besonderer Weise wird er dort bleiben müssen, wenn seine Sendung Konturen annimmt,

die er sich im Moment seines Traums nicht vorstellen konnte; wenn er nämlich im Herzen der Kirche zum Gründer von Ordensfamilien werden muss, die für die Jugend aller Kontinente bestimmt sind. Dann wird Johannes, der jetzt Don Bosco geworden ist, auch die tiefere Bedeutung der Geste verstehen, mit der der ehrwürdige Mann ihm seine Mutter als „Lehrerin“ gab.

Wenn ein junger Mann in eine Ordensfamilie eintritt, wird er von einem Novizenmeister empfangen, dem er anvertraut wird, um ihn in den Geist des Ordens einzuführen und ihm zu helfen, ihn zu verinnerlichen. *Wenn es sich um einen Gründer handelt, der vom Heiligen Geist das ursprüngliche Licht des Charismas empfangen muss, bestimmt der Herr, dass seine eigene Mutter, die Jungfrau von Pfingsten und das unbefleckte Vorbild der Kirche, seine Herrin sein soll.* In der Tat versteht nur sie, „voll der Gnade“, alle Charismen von innen heraus, wie eine Person, die alle Sprachen kennt und sie wie ihre eigene spricht.

In der Tat versteht es die Frau im Traum, ihn auf präzise und angemessene Weise auf den Reichtum des oratorianischen Charismas hinzuweisen. Sie fügt den Worten des Sohnes nichts hinzu, sondern illustriert sie mit der Szene der wilden Tiere, die zu zahmen Lämmern geworden sind, und mit dem Hinweis auf die Eigenschaften, die Johannes reifen lassen muss, um seinen Auftrag zu erfüllen: „demütig, stark, widerstandsfähig“. In diesen drei Adjektiven, die die Kraft des Geistes (Demut), des Charakters (Stärke) und des Körpers (Widerstandsfähigkeit) bezeichnen, steckt eine große Konkretheit. Das ist der Rat, den man einem jungen Novizen geben würde, der lange Erfahrung im Oratorium hat und weiß, was das „Feld“, auf dem man „arbeiten“ muss, erfordert. Die spirituelle Tradition der Salesianer hat die Worte dieses Traums, die sich auf Maria beziehen, sorgfältig gehütet. Die Konstitutionen der Salesianer spielen eindeutig darauf an, wenn sie sagen: „Die Jungfrau Maria zeigte Don Bosco sein Handlungsfeld unter den Jugendlichen“, [\[iii\]](#) oder daran erinnern,

dass „Don Bosco, geführt von Maria, die seine Lehrerin war, eine spirituelle und erzieherische Erfahrung in seiner Begegnung mit den Jugendlichen des ersten Oratoriums machte, das er das Präventivsystem nannte“.<sup>[iv]</sup>

Don Bosco erkannte in Maria eine entscheidende Rolle in seinem Erziehungssystem und sah in ihrer Mutterschaft die höchste Inspiration für das, was es bedeutet, „vorzubeugen“. Die Tatsache, dass Maria vom ersten Moment seiner charismatischen Berufung an mitwirkte, dass sie in diesem Traum eine so zentrale Rolle spielte, wird Don Bosco für immer bewusst machen, dass sie *zu den Wurzeln des Charismas gehört und dass dort, wo diese inspirierende Rolle nicht anerkannt wird, das Charisma nicht in seiner Echtheit verstanden wird*. Da sie Johannes in diesem Traum als Lehrerin gegeben wurde, muss sie dies auch für all jene sein, die seine Berufung und Auftrag teilen. Wie Don Boscos Nachfolger nicht müde wurden zu betonen, ist die „salesianische Berufung sowohl in ihrer Entstehung als auch in ihrer Entwicklung und immer ohne den mütterlichen und ununterbrochenen Beitrag Marias unerklärlich“.<sup>[v]</sup>

## **5. Die Kraft der Sanftmut**

„Nicht mit Schlägen, sondern mit Sanftmut und Nächstenliebe wirst du diese deine Freunde gewinnen müssen“ – diese Worte sind zweifellos der bekannteste Ausdruck des Traums des Neunjährigen, derjenige, der seine Botschaft irgendwie zusammenfasst und seine Inspiration vermittelt. Es sind auch die ersten Worte, die der ehrwürdige Mann zu Johannes sagt, als er seine gewaltsamen Bemühungen unterbricht, der Unordnung und Lästerung seiner Gefährten ein Ende zu setzen. Es handelt sich nicht nur um eine Formel, die einen ewig gültigen Sinnspruch vermittelt, sondern um einen Ausdruck, der die Art und Weise der Ausführung eines Befehls spezifiziert („er befahl mir, mich an die Spitze dieser Jungen zu stellen, indem er diese Worte hinzufügte“), mit dem, wie wir bereits gesagt haben, die absichtliche Bewegung des

Gewissens des Träumers umgelenkt wird. Der Eifer der Schläge muss zum Antrieb der Nächstenliebe werden, die zersetzte Energie eines repressiven Eingriffs muss der Sanftmut weichen.

Der Begriff „Sanftmut“ bekommt hier ein beträchtliches Gewicht, was noch auffälliger ist, wenn man bedenkt, dass das entsprechende Adjektiv am Ende des Traums verwendet wird, um die Lämmer zu beschreiben, die sich um den Herrn und Maria versammeln. Die Gegenüberstellung deutet auf eine Beobachtung hin, die nicht ohne Bedeutung zu sein scheint: *Damit ausden wilden Tieren „sanftmütige“ Lämmer werden können, muss ihr Erzieher erst einmal sanftmütig werden.* Beide müssen, wenn auch von unterschiedlichen Ausgangspunkten aus, eine *Metamorphose* durchlaufen, um in die christologische Umlaufbahn der Sanftmut und der Nächstenliebe einzutreten. Für eine Gruppe von rüpelhaften und streitsüchtigen Jungen ist es leicht zu verstehen, was diese Veränderung erfordert. Für einen Erzieher ist es vielleicht weniger offensichtlich. Er stellt sich nämlich bereits auf die Seite des Guten, der positiven Werte, der Ordnung und der Disziplin: Welche Veränderung kann von ihm verlangt werden?

Hier taucht ein Thema auf, das im Leben Don Boscos eine entscheidende Entwicklung nehmen wird, zunächst auf der Ebene des Handlungsstils und in gewissem Maße auch auf der Ebene der theoretischen Reflexion. Es geht um die Orientierung, die Don Bosco dazu bringt, *ein auf Repression und Züchtigung basierendes Erziehungssystem kategorisch auszuschließen* und mit Überzeugung eine Methode zu wählen, die ganz auf der Nächstenliebe beruht und die Don Bosco das „Präventivsystem“ nennen wird. Abgesehen von den verschiedenen pädagogischen Implikationen, die sich aus dieser Wahl ergeben und für die wir auf die reichhaltige spezifische Bibliographie verweisen, ist es hier von Interesse, die theologisch-spirituelle Dimension hervorzuheben, die dieser Orientierung zugrunde liegt und deren Worte des Traums in gewisser Weise die Intuition und den Auslöser darstellen.

Indem er sich auf die Seite des Guten und des „Gesetzes“ stellt, könnte der Erzieher versucht sein, sein

Handeln mit den Jungen nach einer Logik auszurichten, die darauf abzielt, Ordnung und Disziplin im Wesentlichen durch Regeln und Normen zu regieren. Doch selbst das Gesetz trägt eine Zweideutigkeit in sich, die es unzureichend macht, um die Freiheit zu leiten, nicht nur wegen der Grenzen, die jede menschliche Regel in sich trägt, sondern wegen einer Grenze, die letztlich theologischer Art ist. Die gesamte paulinische Reflexion ist eine großartige Meditation über dieses Thema, denn Paulus hatte in seiner persönlichen Erfahrung erkannt, dass das Gesetz ihn nicht daran gehindert hatte, „ein Lästere, ein Verfolger und ein gewalttätiger Mensch“ zu sein (1 Tim 1:13). Das von Gott gegebene Gesetz selbst, so lehrt die Schrift, reicht nicht aus, um den Menschen zu retten, es sei denn, es gibt ein weiteres persönliches Prinzip, das es im menschlichen Herzen integriert und verinnerlicht. Paul Beauchamp fasst diese Dynamik treffend zusammen, wenn er sagt: „Dem Gesetz geht ein *Du wirst geliebt* voraus und es folgt ein *Du wirst lieben*. *Du wirst geliebt*: die Grundlage des Gesetzes, und *Du wirst lieben*: seine Überwindung“.<sup>[vi]</sup> Ohne diese Grundlage und diese Überwindung trägt das Gesetz die Zeichen einer Gewalt in sich, die seine Unzulänglichkeit offenbart, das Gute hervorzubringen, das es dennoch zu vollbringen vorschreibt. Um auf die Traumszene zurückzukommen: Die Schläge und Prügel, die Johannes im Namen des unantastbaren Gebots Gottes, das die Gotteslästerung verbietet, austeilt, offenbaren *die Unzulänglichkeit und Zweideutigkeit jedes moralisierenden Impulses, der nicht innerlich von oben reformiert ist*.

Deshalb ist es auch notwendig, dass Johannes und diejenigen, die von ihm präventive Spiritualität lernen werden, sich zu einer *beispiellosen erzieherischen Logik* bekehren, *die über das Gesetz hinausgeht*. Eine solche Logik wird nur durch den Geist des Auferstandenen möglich, der in unsere Herzen ausgegossen wird. Nur der Geist macht es nämlich möglich, von einer formalen und äußeren Gerechtigkeit (sei es die klassische der „Disziplin“ und des „guten Benehmens“ oder

die moderne der „Verfahren“ und der „erreichten Ziele“) zu einer wahren inneren Heiligkeit überzugehen, die das Gute vollbringt, weil sie innerlich angezogen und gewonnen wird. Don Bosco zeigte, dass er sich dessen bewusst war, als er in seiner Schrift über das *Präventivsystem* freimütig erklärte, dass alles auf den Worten des heiligen Paulus beruhte: „*Charitas benigna est, patiens est; omnia suffert, omnia sperat, omnia sustinet*“.

Natürlich ist es eine sehr anspruchsvolle Aufgabe, junge Menschen auf diese Weise zu „gewinnen“. Sie bedeutet, weder der Kälte einer nur auf Regeln basierenden Erziehung nachzugeben, noch der Güte eines Vorschlags, der darauf verzichtet, die „Hässlichkeit der Sünde“ anzuprangern und die „Kostbarkeit der Tugend“ zu präsentieren. Die Eroberung des Guten durch das einfache Aufzeigen der Kraft der Wahrheit und der Liebe, die durch die Hingabe „bis zum letzten Atemzug“ bezeugt wird, ist die Gestalt einer Erziehungsmethode, die gleichzeitig eine wahre Spiritualität ist.

Es ist kein Wunder, dass Johannes sich im Traum dagegen sträubt, in diese Bewegung einzutreten und darum bittet, gut zu verstehen, wer es ist, der sie vermittelt. Wenn er jedoch verstanden hat, dass diese Botschaft zunächst eine oratorische Institution und dann auch eine religiöse Familie ist, wird er denken, dass die Erzählung des Traums, in dem er diese Lektion gelernt hat, die schönste Art und Weise ist, die wahre Bedeutung seiner Erfahrung mit seinen Kindern zu teilen. Es war Gott, der alles lenkte, er selbst war es, der die erste Bewegung dessen prägte, was das salesianische Charisma werden sollte.

*Pater Andrea Bozzolo, sdb, Rektor der Päpstlichen Universität der Salesianer*

---

[i] A. LACOCQUE, La révélation des révélations : Exode 3,14, in P. RICOEUR – A. LACOCQUE, Penser la Bible, Seuil, Paris 1998,

305.

[\[ii\]](#) A. BERTULETTI, *Gott, das Mysterium des Einen*, Queriniana, Brescia 2014, 354.

[\[iii\]](#) *Konst.* Art. 8.

[\[iv\]](#) *Konst.* Art. 20.

[\[v\]](#) E. VIGANÒ, *Maria erneuert die Salesianische Familie Don Boscos*, ACG 289 (1978) 1-35, 28.

[\[vi\]](#) P. BEAUCHAMP, *Das Gesetz Gottes*, Piemme, Casale Monferrato 2000, 116.